Lernorte

GIBB INTERN – DAS MAGAZIN DER GEWERBLICH-INDUSTRIELLEN BERUFSSCHULE BERN / JUNI 2015

gibb

GEWERBLICH-INDUSTRIELLE
BERUFSSCHULE BERN

Die Bilder von Christoph Sidler sind an mehreren überbetrieblichen Kursen entstanden: für Autoberufe in der Mobilcity Bern, dem Kompetenzzentrum für Auto und Transport und für Küche- und Gastro-Berufe im GGZ.

Weitere Bilder wurden im Unterricht für Chemielaborantinnen und -laboranten im Schulhaus Steigerhubel erstellt.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Hinter mir ein feines Nachtessen, vor mir ein Berg von Fachliteratur – jetzt ist Rückzug angesagt. Rückzug an einen Ort, wo ich mich in Ruhe und konzentriert diesen Texten widmen kann. Draussen wärmt die Abendsonne die Terrasse, die Vögel pfeifen und die Katze putzt sich. Da gefällt es mir, hier kann ich mich mit einer Tasse Tee hinsetzen und arbeiten. Ich habe den Ort gefunden, an dem ich mich wohl fühle, wo ich gut lernen und arbeiten kann.

Gibt es für Sie auch spezielle Orte, an denen Ihnen das Lernen am besten von der Hand geht? Im vorliegenden Heft treffen Sie auf Menschen, die sich gerne in eine ruhige Bibliothek zurückziehen und andere, die ihre Hausaufgaben am liebsten dort machen, wo sie von ihren Kolleginnen und Kollegen umgeben sind und sich jederzeit austauschen können.

Für unsere Lernenden spielt sich Lernen einerseits an den klassischen drei Lernorten ab, der Schule, dem Arbeitsplatz und den überbetrieblichen Kursen. Sie werden aber bei der Lektüre sehen, dass es daneben noch einen vierten Lernort gibt, ja eigentlich sogar unzählige. Wir lernen eben auch in einer Projektwoche, einem Freikurs, einem Basislehrjahr oder in der Berufsmaturitätsschule, genauso wie bei einem Hobby, beim Zusammensein im Freundeskreis und in der Familie. Unser Leben ist ein ständiger Lernort. Wichtig ist vor allem, das Gelernte zu verknüpfen und zu einem Ganzen zusammenführen zu können. Die Summe all dieser Erfahrungen macht aus uns, wer wir sind.

Lernorte sind eine individuelle Angelegenheit und genau so vielseitig wie die Menschen selbst. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort «Lernorte» hören? Diese Ausgabe des gibb intern erlaubt Ihnen einen spannenden Einblick in die Lernorte anderer Menschen. Viel Vergnügen beim Lesen!

Herzliche Grüsse

Sonja Morgenegg-Marti
Direktorin gibb

Inhalt

3 Editorial

Gut zu wissen
4 Das Feuer brennt
Marc Aebersold
5 Zurück zu den Wurzeln
Lukas Ritter
5 Über Texas an die gibb
Madeleine Bernard
5 Nachteilsausgleich an der gibb
Daniel Hurter
6 Beratungsstelle neu auch im GGZ

Lernorte
9 Lernortkooperation – ein Modell fürs Leben
Christoph Düby
10 Lehrlingszimmer ohne Sofa
Marlies Schnell
11 Paradies und Hölle zugleich
Beat Loosli
13 Lernortkooperation – Wie können wir sie verbessern?
Willy Obrist
14 Leben bedeutet Bewegung
Margrit Durrer
15 Besucht eure Lernenden im Lehrbetrieb!
Martin Lehmann
15 Begegnungen mit Bewegung
Roman Personeni
16 Wochen mit Würze
Markus Rebmann
20 25 Jahre Lernort GZZ
Ueli Ruef
21 Vier Lernorte
Markus Studer, Patrick Aebi, Martin Frieden
22 Flambieren am Lernort
Matthias Achtnich
23 Längst keine Parkhäuser des Wissens mehr
Sabine Beyeler
27 Hausaufgaben
Miniaturen von Lernenden

Atem holen
32 «Starship Enterprise» im Garten
Peter Chopard

Gut zu wissen

Der zukünftige Abteilungsleiter BAU

Das Feuer brennt

«Weil mir der Beruf des Hochbauzeichners gefällt», habe ich vor 29 Jahren auf die Frage nach dem Grund meiner Berufswahl im ABU-Unterricht geantwortet. Es war für mich damals eine Mischung aus Bewunderung, Ehrfurcht und Faszination, die ich für den genannten Beruf hegte. Vermutlich hatte ich nach der vierjährigen Lehrzeit keine wirklich grosse Ahnung vom Bauen, dafür aber viele andere wertvolle Erfahrungen gesammelt und damit auch fürs Leben gelernt. Dass wir damals noch den ganzen Tag stehend an den riesigen Zeichnungspulten arbeiteten und man abends vor dem Nachhauseweg zuerst die schwarzen Rapidografenflecken von den Händen und Kleidern waschen musste, ist mir als Berufsritual in Erinnerung geblieben. Die Freude am technischen Zeichnen und mein grosses Interesse an der Baubranche haben mich nach der Lehre weiterbegleitet und meinen beruflichen Werdegang in der Bauwelt mitgeprägt.
Nach der Ausbildung zum Architekten führte ich 16 Jahre lang mit meinen Partnern ein eigenes Architekturbüro in Bern. Später absolvierte ich eine Weiterbildung in Bauökonomie und ab 2008 unterrichtete ich an der gibb mit Begeisterung meine ersten Module in der Weiterbildung, lustigerweise in den «alten» Lehrhallen, die ich noch von meiner Ausbildung zum Zeichner kannte. Schliesslich habe ich 2011 den Meter auf der Baustelle zurückgelassen und gegen Didaktikbücher ausgetauscht. Als Fachlehrer für Zeichner der Fachrichtung Architektur, Dozent in der höheren Berufsbildung sowie als Bereichsleiter für die Bildungsgänge der Bauplanung habe ich an der gibb in einem äusserst vielseitigen und spannenden Tätigkeitsfeld weitere Erfahrungen sammeln können. Die Freude am Beruf, am Vermitteln, an der Teamarbeit sowie die vielen spannenden Projekte und Ideen, die ich in den letzten Jahren entwickeln und umsetzen durfte, sind bis heute die wichtigsten Antriebe für mein Wirken.
Das Feuer für die Baubranche mit ihrer beeindruckenden Vielseitigkeit brennt – auch nach 29 Jahren blicke ich voller Neugier und Zuversicht in die Zukunft, setze mich mit jungen und erwachsenen Lernenden sowie deren spannenden Interessensschwerpunkten und Zukunftsvisionen rund ums Bauen auseinander, wobei ich aus meinen langjährigen, wertvollen Berufserfahrungen schöpfen kann.
Im Sommer werde ich die Stelle als Leiter der BAU-Abteilung antreten. Ich freue mich sehr auf diese neue, interessante Herausforderung und die damit verbundene Verantwortung. Sollte ich dann etwa meinem früheren ABU-Lehrer in den Korridoren des Viktoriaschulhauses begegnen, können wir gerne das eingangs erwähnte Gespräch wieder aufnehmen. Ich werde ihm gern bestätigen, dass ich mich auch heute – zwar aus einer etwas anderen Perspektive, aber mit der gleichen Überzeugung – dafür einsetzen werde, dass Lernende ihre Ausbildung an der gibb mit Freude und Erfolg abschliessen und ihren weiteren Berufsweg mit einem gut gefüllten Rucksack antreten können.

Marc Aebersold,
angehender Abteilungsleiter BAU

IT-Leiter gibb

Zurück zu den Wurzeln

Mein Eintritt in die Arbeitswelt erfolgte als Werkzeugmacher-Lehrling bei der Firma Jura Elektroapparate AG in Niederbuchsiten. Heute gibt es weder die Berufsbezeichnung «Werkzeugmacher» noch existiert die Werkzeugmacherei in der Jura. Ich besuchte den Berufsschulunterricht an der GIBS Grenchen. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, dass ich 30 Jahre später eine Stelle an einer Gewerbeschule antreten werde, so hätte ich ungläubig den Kopf geschüttelt. Als zu Beginn meiner Lehre – anfangs der 80er-Jahre – die ersten Personal Computer auf den Markt kamen, haben mich diese Geräte auf Anhieb fasziniert. So durfte ich am Ende meiner Ausbildung die ersten kleinen Programme auf einer CNC-gestützten Drehbank schreiben.
Mein beruflicher Werdegang hat mich in den vergangenen Jahren recht weit weg von meinen beruflichen Wurzeln geführt. Aber die Faszination für Neues begleitet mich bis heute. Das ist ein Grund, weshalb meine berufliche Entwicklung alles andere als gradlinig verlaufen ist. Zwei Konstanten sind mir bei allen beruflichen Stationen wichtig: die Freude an der Zusammenarbeit mit Menschen und die Faszination für die EDV. Seit ich als Informatik-Projektleiter mit eidg. Fachausweis und dipl. Wirtschaftsinformatiker in den Bereich der beruflichen Weiterbildung eingestiegen bin, ist die Freude an der Wissensvermittlung hinzugekommen.
Mit meiner Tätigkeit für verschiedene Arbeitgeber im Bereich Wissensvermittlung hat sich bei mir die Leitidee herauskristallisiert, dass sich die Informatik voll und ganz darauf konzentrieren muss, beste Rahmenbedingungen zu schaffen für diejenigen, welche damit arbeiten. Heute bedeutet für mich gute Informatik, wenn sie nicht wirklich wahrgenommen wird, auf der Höhe der Zeit ist und funktioniert. Diese Intention versuche ich mit meiner Arbeit umzusetzen.
Ausgleich zu meiner oft kopflastigen und sitzenden Arbeit ist die Natur. Ich jogge regelmässig im Wald um meinen Wohnort Olten oder geniesse die Umgebung zusammen mit meiner Frau und unserer 4½ -jährigen Tochter auf dem Fahrrad. Wenn es die Zeit zulässt, bin ich auch auf dem Motorrad unterwegs. Da meine Frau gerne mitfährt, ist dies oft mit dem nicht immer einfachen Organisieren der Kinderbetreuung verbunden: So steht mein Töff im Moment leider mehr, als dass er fährt.
Im Wissen darum, dass die IT an der gibb bereits heute sehr gut funktioniert, freue ich mich darauf, gemeinsam mit meinen Kolleginnen und Kollegen für unsere Lehrenden und Lernenden auch in Zukunft eine IT-Umgebung bereitzustellen, welche sie bei der Arbeit und im Unterricht in der gibb bestmöglich unterstützt.

Lukas Ritter, IT-Leiter

Neu im Beraterteam

Über Texas an die gibb

Irgendwo im Nirgendwo von Texas erreichte mich die Zusage für die Stelle als Beraterin für Lernende an der gibb. Ich freute mich enorm und konnte den zweiten Teil meiner Reise, die ich mit meinem Mann und unseren drei Kindern im Frühling 2015 unternahm, entspannt und mit Vorfreude auf das, was kommt, umso mehr geniessen.
Vor meiner siebenwöchigen Reise arbeitete ich dreieinhalb Jahre in der Stiftung Passaggio als Coach und Casemanagerin. In dieser Zeit zeigte sich, dass mir die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen Spass macht, dass mich diese Lebensphase besonders interessiert und es mir leicht fällt, einen Draht zu meinen Klienten aufzubauen. Ich schätze die Herausforderung, in Beratungsgesprächen neue Perspektiven zu erarbeiten, Horizonte zu erweitern oder auch mal unbequeme Fragen zu stellen. Ich schätze es aber auch, dass ich die Lösungen für meine Klienten nicht pfannenfertig bereithalten muss. Ich bin überzeugt davon, dass jeder Mensch die Lösungen für schwierige Zeiten in seinem Leben schon in sich trägt, vielleicht aber manchmal den Zugang zu diesen Lösungswegen aus den Augen verloren hat.
Dass ich nun als Beraterin an einer Schule werde arbeiten können, freut mich besonders. Mein Ursprungsberuf ist Sekundarlehrerin und ich fühle mich im Umfeld Schule sehr wohl. Umso schöner, dass ich nun das, was ich uneingeschränkt gerne tue, nämlich beraten, in einer Umgebung machen kann, in der ich mich heimisch und sicher fühle.

Madeleine Bernard,
neues Mitglied im Beraterteam

Neues Konzept

Nachteilsausgleich an der gibb

Menschen mit Behinderungen dürfen in der Ausbildung nicht diskriminiert werden. So sieht es das Gesetz vor. Der sogenannte Nachteilsausgleich will Hürden abbauen, das Lernen erleichtern und behinderten Jugendlichen ermöglichen, ihre Ausbildung erfolgreich abzuschliessen.
Das Fördern und Unterstützen von Jugendlichen mit Einschränkungen ist an der gibb nichts Neues. Seit Jahrzehnten führt unsere Schule Stützkurse für Jugendliche mit Defiziten bei der Sprache oder in der Mathematik durch. In der gewerblich-industriellen Berufsbildungswelt zeigen sich Handicaps oft in Schlüsseltechniken. Am sichtbarsten sind die Einschränkungen beim Lesen oder Verstehen eines Textes. Oder wenn Jugendliche Probleme mit dem Umgang mit Zahlen haben. Aber auch psychische und körperliche Beeinträchtigungen können Stolpersteine in der Ausbildung sein, zum Beispiel bei Lernenden mit Aufmerksamkeitsdefiziten oder Seh- und Hörbehinderungen.

Foto: Keystone

Weisungen: festhalten, was bereits gelebt wird
Das neu formulierte Konzept enthält konkrete Informationen und Weisungen zum Nachteilsausgleich. Massgeblich an der Erarbeitung beteiligt waren die Lehrpersonen, die ein grosses Know-how und viel Erfahrung im Umgang mit Defiziten mitbringen. Einbezogen waren auch die Abteilungsleitungen und das fünfköpfige Beratungsteam, das Berufslernende in schwierigen Situationen unterstützt.
Die Weisungen zeigen konkret auf, wo und wie die gibb Lernende mit Beeinträchtigungen unterstützen kann. Sie enthalten pädagogische, didaktische oder methodische Hilfestellungen. Diese reichen von passenden Lernstrategien über angepasste Prüfungsunterlagen und Zeitzugaben bei Tests bis hin zum Einsatz von elektronischen oder anderen Hilfsmitteln wie Tablets und Laptops oder Formeltabellen.
Der Nachteilsausgleich ist eine wichtige Ergänzung zum Case Management (CM) und den integrierten Fördermassnahmen (IFM) und trägt dazu bei, das von Erziehungsdirektor Pulver formulierte Ziel zu erreichen, die Abschlussquote auf der Sekundarstufe II weiter zu erhöhen.

Intensive Zusammenarbeit
Grundlage für eine erfolgreiche Unterstützung ist die enge Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und den Lernenden. Die Klassenlehrkräfte informieren die Lernenden zu Beginn der Ausbildung über die Möglichkeit des Nachteilsausgleichs. Im ersten Quartal beobachten und begleiten sie die Schülerinnen und Schüler intensiv, um allfällige Defizite festzustellen. Danach vereinbaren sie mit ihnen und ihren Eltern bzw. den Lehrbetrieben Unterstützungsmassnahmen, wenn diese nötig sind. In dieser Zeit passiert zwischen den Jugendlichen und den Lehrpersonen sehr viel. Ob und welche Hilfe sie jedoch in Anspruch nehmen wollen, entscheiden sie schliesslich selber. Eigenverantwortung ist auch hier wichtig – ganz nach dem Motto: Nimm Dich selbst in die Verantwortung, finde heraus, was Du kannst, aber auch, wo Du allenfalls Hilfe brauchst!
Vereinbarungen werden von der lernenden Person, von den zuständigen Lehrpersonen der Berufsschule und den Berufsbildnern vertraulich abgeschlossen und unterschrieben. Mit dem «Journal Fördermassnahmen» hält der oder die Lernende individuelle Massnahmen fest (wie der Besuch von Stützkursen, der Beizug von Fachpersonen, der Einsatz von Hilfsmitteln, Therapien und ähnliches). Die Wirkung der vereinbarten Massnahmen wird regelmässig besprochen und überprüft.

Optimale Unterstützung im Qualifikationsverfahren
Wenn Lernende beim Lehrabschluss Prüfungserleichterungen in Anspruch nehmen wollen, braucht es zusätzlich zur Vereinbarung mit der Schule einen schriftlichen Antrag auf Nachteilsausgleich. Diesen reichen sie beim Mittelschul- und Berufsbildungsamt ein.
Wichtig zu wissen: Der Nachteilsausgleich gleicht lediglich die spezifischen Einschränkungen aus. Die Bildungs- und Lehrplanziele werden nicht (nach unten) angepasst, mangelnde Deutschkenntnisse berechtigen nicht zu Prüfungserleichterungen.

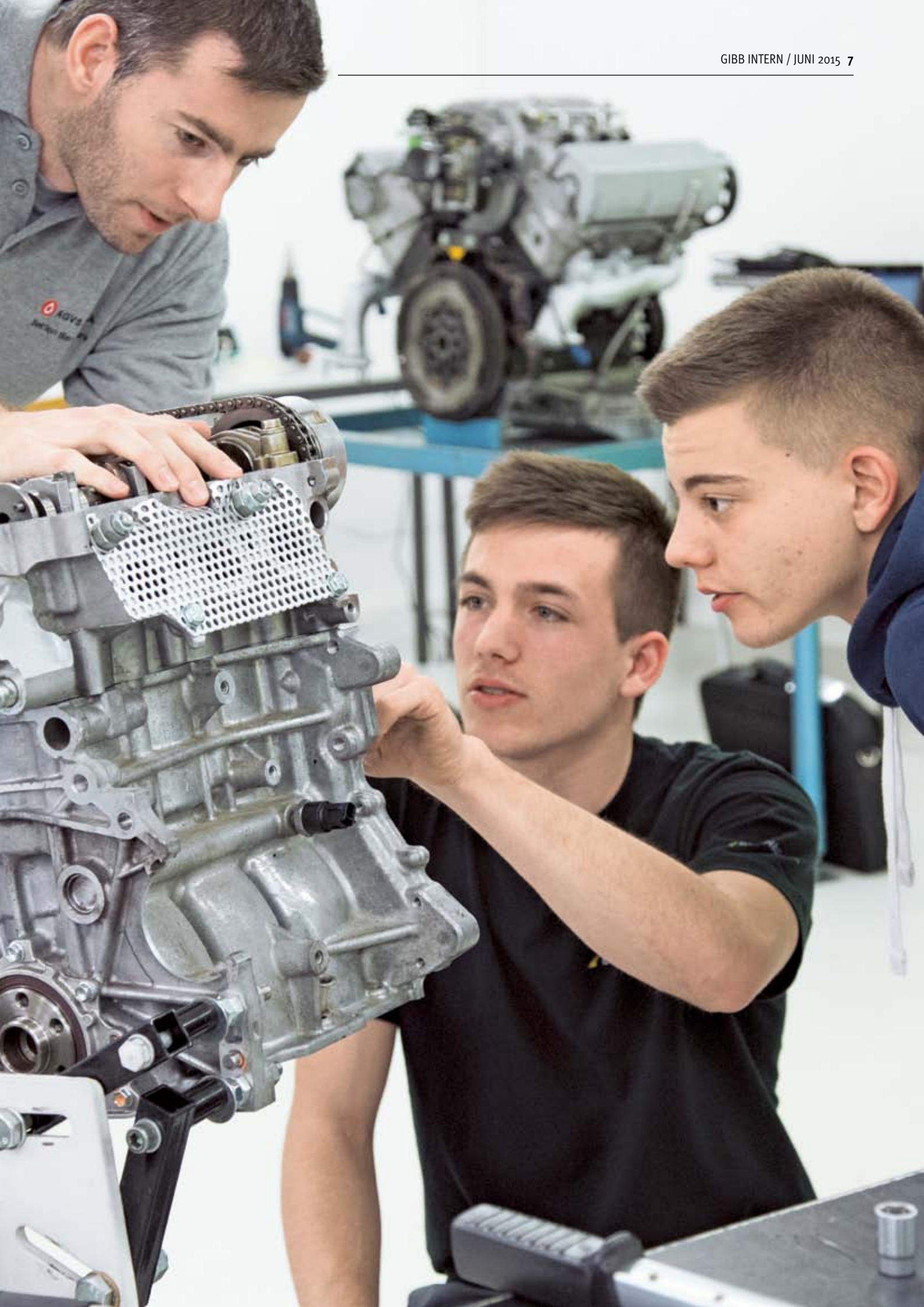
Daniel Hurter, Stv. Direktor

Quelle:
SDBB. Nachteilsausgleich für Menschen mit Behinderung in der Berufsbildung: Bericht (dreisprachige Ausgabe d, f, i). Bern: SDBB Verlag, 2013.
ISBN 978-3-03753-105-1.

Das Dokument findet man auf der gibb-Homepage (www.gibb.ch › Berufslehre › Dokumente für Lernende).

GGZ
Neue Beratungsstelle

Ab Sommer 2015 führt das Beratungsteam der gibb für die Lernenden im Gastgewerblichen Zentrum (GGZ) ebenfalls ein Beratungsbüro. Während drei Tagen in der Woche unterstützt das Beratungsteam die Lernenden direkt vor Ort. Das bewährte Beratungskonzept ist auch im GGZ für die Lernenden kostenlos und vertraulich.



Lernorte

Vision mit drei Sternen für die Lernortkoopera-tion: Talent, Integration, Qualität

Lernortkooperation – ein Modell fürs Leben

Christoph Düby, Abteilungsleiter Betriebliche Bildung, MBA

Zwei Drittel aller Jugendlichen steigen nach der obligatorischen Schulzeit in eine Ausbildung der dualen Grundbildung ein. Aus über 200 verschiedenen Berufen kann gewählt werden und mit vielfältigen Zielen – selbständig werden, auf eigenen Beinen stehen, endlich die Schule verlassen, erfolgreich in Berufs- und Erwerbsalltag einsteigen oder anderen Vorstellungen – wagen jedes Jahr 10 000 Lernende im Kanton Bern diesen Einstieg. Mit dem durch das Berufsbildungsamt bewilligten Lehrvertrag wird ein neues und unbekanntes Kapitel auf dem persönlichen Lebensweg aufgeschlagen, welches in fast 95% zu einem erfolgreichen Qualifikationsverfahren führt.

Lernen steuert Entwicklung

Der Ausspruch «non vitae, sed scholae» (nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir) von Seneca löste schon damals heftige und gegensätzliche Diskussionen aus. Heute, 2000 Jahre später, gibt es vom Lernen, seiner Bedeutung und Funktion nicht weniger verschiedene Ansichten als Sterne am Himmel.

Meine Erfahrungen haben gezeigt, dass Lernen nicht etwas Anstrengendes, Langweiliges oder gar Bemühendes sein muss, sondern dass sich neue Horizonte und Möglichkeiten eröffnen. Zu behaupten, dass dies immer einfach und ohne Aufwand vonstatten geht, ist nicht seriös und unehrlich. Grundsätzlich geht es darum, seine Potenziale – ich bin überzeugt, dass davon jede/r hat – richtig einzusetzen und sich zu entwickeln. Dies unterstützen die verschiedenen Systeme und die unterschiedlichsten Lernorte. Und falls diese gar nicht zusammenpassen, gibt es in unserem Berufsbildungssystem auch die Möglichkeit, eine Veränderung zu prüfen.

Beim Schreiben dieses Textes ist mir jedoch wieder neu bewusst geworden, dass niemand ausser mir selbst mein Lernen und meine Entwicklung steuern kann. Was ich schlussendlich daraus mache, ist alleine meine Entscheidung und meine Verantwortung. Mit entsprechenden Programmen und Rahmenbedingungen kann dies unterstützt werden. Aufgrund meiner Tätigkeit sehe ich, wie vielfältig diese Möglichkeiten sind und welche Anstrengungen unternommen werden, damit möglichst jede Person einen Abschluss auf Sekundarstufe II erreichen kann.

Zwei Deutungen von «Ort»
Wo ich wohne und wo ich in meiner Entwicklung stehe, beschreibt ein örtlicher Zustand. Mobilität und Flexibilität sind Stichworte, die in diesem Zusammenhang oft genannt werden. Fachliche und inhaltliche Ausbildungsbedingungen werden von den Organisationen der Arbeitswelt in den Bildungsverordnungen erlassen und auf Bundesebene durch das Berufsbildungsgesetz gestützt. Die praktische Umsetzung erfolgt dann bei den drei Bildungspartnern, was einen häufigen Wechsel zwischen Arbeitsplatz, Schule und ÜK bedingt. Sich auf neue Begebenheiten einzulassen, ob örtlich oder im anderen Sinn, hält flexibel und lebendig.

Kooperation fördert Synergien
Um ein zweck- und zielgerichtetes Zusammenwirken von Menschen und Systemen erfolgreich umzusetzen und gemeinsame Ziele zu erreichen, sind Kooperationen unerlässlich. Das Gesamte ist bekanntlich mehr als die Summe aller Einzelteile, was so viel bedeutet wie: Teams erreichen in den meisten Fällen bessere Resultate als Einzelkämpfende. Ein funktionierendes Kooperationsverhältnis kann gut mit einem Gleichgewichtsdreieck verglichen werden. In unserem Fall ist dies ein optimales Zusammenwirken der betrieblichen Bildung, Berufsfachschulen und überbetrieblichen Kurse.

Es gilt, sinnvolle Kooperationen zu suchen und einzugehen. Ein gutes Beispiel dafür ist unser weit über die Landesgrenzen hinaus bekanntes und bewundertes Berufsbildungssystem.

Um gelingende Kooperationen zu unterstützen, hat das Mittelschul- und Berufsbildungsamt des Kantons Bern eine Vision mit drei Sternen formuliert.

1. Stern: Potenzial nutzen und Talent fördern
2. Stern: Volle Integration in den Arbeitsmarkt
3. Stern: System mit Qualität, einfach und klar

Greifen wir gemeinsam durch förderliche Kooperationen nach den Sternen!

Aus drei mach eins – Lernortkooperation
Das Zusammenspiel und die gegenseitige Ergänzung aller Beteiligten in der Berufsbildung fügen sich zu einem sinnvollen und hoffentlich gewinnbringenden Ganzen zusammen. Lernende sind dabei zentral; sie erlernen mit Unterstützung von Ausbildnerinnen und Ausbildnern in den Betrieben, Lehrpersonen in den Berufsfachschulen und Berufsinstruktorinnen und Berufsinstruktoren in den überbetrieblichen Kursen neue Kompetenzen und Fähigkeiten. Die Lernortkooperation hört mit dem Abschluss der beruflichen Grundbildung jedoch nicht auf. Lebenslanges Lernen und Mobilität sind gefragt, Kooperation und Teamfähigkeit werden zu immer wichtigeren Erfolgsfaktoren. Das Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren und die Interaktion zwischen Menschen werden uns ein Leben lang begleiten.

Ich wünsche, dass gute Lernerfahrungen, das Entdecken von neuen Orten und gelingende Kooperationen unser Leben bereichern. Denn für mich gilt eher «non scholae, sed vitae».

Lehrlingszimmer ohne Sofa

Marlies Schnell, Berufsbildnerin Fachmann/Fachfrau Information und Dokumentation, Uni-Bibliothek Basel

Bei uns in der Universitätsbibliothek in Basel wird den Lernenden ein sogenanntes «Lehrlingszimmer» zur Verfügung gestellt. Jedoch findet man in diesem Raum keine Sofas oder Liegestühle. Das Lehrlingszimmer ist hell und freundlich und verfügt über mehrere PC-Stationen. Während einigen Jahren haben sich die Lernenden in diesem Raum auch eine kleine, eigene «Bibliothek» eingerichtet. Die Lernenden haben während der Öffnungszeiten der Bibliothek immer Zutritt zu diesem Raum. Hier werden Berichte geschrieben, die Schulaufgaben erledigt, die regelmässigen Lehrlingsberichte verfasst oder auch Recherchen im Internet erledigt.

Im April/Mai ist das Lehrlingszimmer für die Lernenden im letzten Lehrjahr reserviert. Während dieser Zeit finden die Prüfungsvorbereitungen statt; d. h. jeweils am Vormittag haben die Lernenden die Möglichkeit, den Schulstoff der letzten Jahre nochmals zu repetieren, die Arbeiten gemeinsam zu besprechen und darüber zu diskutieren. Ich glaube, die Lernenden schätzen die Vorbereitungszeit auf die Prüfung im Lehrlingszimmer sehr und möchten diese auch nicht missen.

Den Studierenden an der Universitätsbibliothek Basel stehen diverse Räume in der Bibliothek zum Lernen zur Verfügung. Diese Räume sind unterschiedlich eingeteilt. Es gibt Gruppenarbeitsräume, in welchen lebhaft diskutiert werden darf. Aber es gibt auch Räume, etwa die grossen Lesesäle, in welchen absolute Ruhe herrscht.

Lernorte gibt es eigentlich überall. Es muss einfach für die betroffene Person stimmen. Einige möchten lieber in einem Team lernen, andere bevorzugen einen ruhigeren Ort, um zu lernen, wiederum andere brauchen den lebhaften Betrieb einer Cafeteria. Ebenso glaube ich, dass je nach Alter und Ausbildung der entsprechende Lernort ausgesucht wird.

Entscheidend für ein erfolgreiches Lernen an einem Lernort im Team ist die Kommunikation unter den Lernenden. Ein gutes Klima der Wertschätzung sowie der gegenseitigen Anerkennung ist sehr wichtig.

Es gibt aber auch Lernorte, welche im Alltag vorkommen. Lernen hängt nicht alleine von einem Ort ab. Jeden Tag machen wir wieder neue Erfahrungen, aus welchen wir «hoffentlich» einiges lernen. Als Ausbildnerin lerne ich sicher immer wieder Neues, sei es bei Ausbildner/innen-Treffen, sei es mit den Lernenden selber und natürlich auch beim täglichen Arbeiten.

Paradies und Hölle zugleich

Beat Loosli,
Fachlehrer Informatik, IET

Das Colegio in Kanambu, Ecuador, will eine Lehrerfortbildung durchführen – insbesondere im Bereich Informatik, weil das Colegio über die nötige Infrastruktur, aber keine Erfahrung verfügt. So wurde eine Anfrage an meine Frau Dorothea und mich gestellt. Doch: «Erstens kommt es anders, zweitens als man meint», so könnte man das Abenteuer, welches uns erwartete, bezeichnen.

Lernort Colegio Kanambu

Bereits die Anfahrt zum Colegio ist ein kleines Abenteuer. Eine einbahnige Schotterstrasse führt tief in den Regenwald. Schüler und Schülerinnen, ihre jüngeren Geschwister an der Hand haltend, warten entlang der Strasse auf den Bus. Kaum im Bus, schlafen die Kleinsten ein, ermüdet von dem langen Fussweg. Der Busbegleiter kennt sie alle, weckt die Kleinsten an der richtigen Stelle auf und hilft beim Aussteigen.

Gut drei Busstunden in östlicher Richtung von Tena, der Hauptstadt der Provinz Napo in Ecuador, liegt das Colegio Kanambu. Das Zuzugsgebiet der 435 Schüler und Schülerinnen erstreckt sich über eine riesige Fläche mit kaum erschlossenem Regenwald. Ein paradiesischer Traum für Touristen – für die indigene Bevölkerung unerbittliche Natur, die sich, lieblich zwar, aber mit ihrer ganzen Brutalität offenbart und sich nicht bändigen lässt.

Am Colegio intercultural bilingüe von Kanambu wird vom Kindergarten über die Primaria bis zum 10. Schuljahr, der Basica superior, unterrichtet. Dazu werden zwei dreijährige Bachelorstudiengänge in Mechanik/Technik und Sekretariat angeboten. 23 Lehrkräfte unterrichten Klassen mit 13 bis 45 Schülern und Schülerinnen. Vier Stellen sind vakant, denn die Bedingungen sind äusserst schwierig. Es fehlt an einfachem Material und die Wasser- und Elektrizitätsversorgung versagt ihren Dienst tagelang. Manche Eltern wissen nicht, wie sie den Anteil des Schulgeldes aufbringen sollen. Somit ist es für das Colegio-Team sehr schwierig, mit adäquater Bildung den jungen Kichwas den Anschluss an den modernen Lebensstandard zu gewähren.

Das Schulgelände ist eine gerodete Waldfläche mit mehreren Unterrichtsgebäuden und dem Sekretariat. Nach dem Appell gehen die Schüler und Schülerinnen diszipliniert zu ihrem Klassenzimmer. Ob ihnen aber heute eine Lehrperson zur Verfügung steht, ist nicht sicher.

Neu ist der Englischunterricht obligatorisch, aber leider gibt es keine Lehrkraft für Englisch. Der jüngste Lehrer, ursprünglich ein Mathematiklehrer, wurde dazu verknurrt, Englisch zu unterrichten. Ohne Kenntnisse tut er dies, wie es ihm möglich ist, schreibt englische Wörter an die Tafel und gemeinsam werden sie gelesen – ausgesprochen wie es geschrieben steht, so wird «my name» zu «mi name». Da er das einzige Fahrzeug, ein Motorrad, besitzt, ist er oft abwesend. Die 11-jährige Nayeli hat sich das Knie aufgeschlagen, das genäht werden muss. Eingeschüchtert, aber nicht ohne Stolz setzt sie sich auf den Sozius hinter den Lehrer und gemeinsam brechen sie zu der ca. 2 Stunden entfernten Krankenstation auf.

Lernen gemäss «Sumak Kausay»

Sumak kausay oder auf Spanisch «buen vivir» ist ein wichtiges Prinzip der indigenen Völker im Andenraum. Es zielt auf die materielle, soziale und spirituelle Zufriedenheit aller Mitglieder ihrer Gemeinschaft ab, darf aber nicht auf Kosten einzelner Mitglieder oder der natürlichen Lebensgrundlagen geschehen.

In unserem Sprachgebrauch würden wir von einer nachhaltigen Gesellschaft sprechen. Dieser Grundsatz der Vielfalt und Harmonie mit der Natur wurde in die Präambel der ecuadorianischen Verfassung aufgenommen. Das Colegio in Kanambu unterrichtet gemäss einer Vereinbarung, die die Verschiedenheit der indigenen Völker anerkennt. Sie erlaubt ihnen, ihre eigenen Werte, Sprache und Kultur den Kindern zu vermitteln und sie zu befähigen, ihr Leben im Sinne der Zugehörigkeit zum eigenen sozialen und natürlichen Umfeld nachhaltig zu gestalten.

Unterricht mit gezeichneten Icons

Schnell wird klar, dass an eine Lehrerweiterbildung in unserem Verständnis nie gedacht wurde. Wir werden gebeten, den Englischunterricht zu übernehmen. Wir beharren darauf, dass dies nur sinnvoll ist, wenn der Unterricht im Beisein des auszubildenden und töfffahrenden Lehrers durchgeführt wird, so dass er seine Englischkenntnisse verbessern kann.

Lernort im Regenwald: Colegio intercultural Kanambu

Auf die Informatik und den entsprechenden Unterricht angesprochen, herrschte zuerst etwas betretenes Schweigen. Ja doch, die Infrastruktur bestehe – ein neues Gebäude, ausgerüstet mit moderner Informatik inklusive Whiteboard, wird uns gesagt und es ist beeindruckend, so etwas mitten im Amazonasgebiet zu sehen. Erbaut wurde das Gebäude von einer Ölgesellschaft. Es gab ein Fest bei der Inbetriebnahme und alles lief bestens. Heute kann aber der Informatiklehrer Cecil Grefa nur Theorie unterrichten. Anhand von Zeichnungen erläutert er den Jüngeren Icons, wo sie klicken müssten, um das Schreibprogramm zu öffnen, und den Älteren zeigt er, wie ein Programm zu installieren wäre. Der Traum, eine praktische Informatikausbildung anbieten zu können, ist vorerst ausgeträumt. Grund: Der Strom für dieses Gebäude kann nicht dem Schulbudget berechnet werden und die 50 Dollar pro Monat kann die Gemeinschaft neben den anderen Aufgaben schlichtweg nicht aufbringen.

Drehscheibe im Regenwald

Wie schwierig es für den ecuadorianischen Staat ist, die verschiedenen Prinzipien – von der freien Marktwirtschaft bis zum Sumak Kausay – zusammen zu bringen, wird am Colegio von Kanambu deutlich. Das Colegio dient als Drehscheibe im Regenwald, dem der Unterricht, alle sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Belange obliegen. Es kümmert sich um die Gemeinschaft, die Waisenkinder,

um den Spitaltransport eines von einer giftigen Schlange gebissenen Familienvaters und sucht nach neuen Wasserversorgungssystemen, weil durch den Rohstoffabbau verschmutztes Grundwasser krank macht. Dafür steht ihm allerdings nur das übliche Schulbudget zur Verfügung.

Doch die Gelassenheit, der Einsatz und der Humor der Lehrer und Lehrerinnen, ihr Respekt gegenüber den Lernenden und der Gemeinschaft beeindruckten uns von Tag zu Tag mehr. Die Lust auf gegenseitiges Lernen wuchs. Gemeinsam wurde ein Projekt ausgearbeitet, wie das Colegio-Team auf seinem Weg unterstützt werden kann, um den jungen Kichwas die Kompetenzen und Kapazitäten zu vermitteln, die ihnen den Anschluss an Wissenschaft, Technologie und Innovationen der Weltgemeinschaft erlauben und sie gleichzeitig in ihrem eigenen territorialen und kulturellen Umfeld bestärken. Die gibb ist dabei.

www.gibb.ch › Dienstleistungen › Projekte›
Projekt: Sumak Kausay Kanambu Ecuador

Mehr dazu auch auf der Website von
kreative Entwicklungsberatung
https://dorothealoosli.ch/sumak-kawsay/

Lernortkooperation – Wie können wir sie verbessern?

Willy Obrist,
Abteilungsleiter GDL

Die Lernortkooperation funktioniert in der Regel recht gut. Beim genauen Hinschauen erkennt man aber Entwicklungspotenzial. Mit regelmässigen und systematischen Kontakten zwischen den Berufsschullehrpersonen und den Ausbildenden bzw. den ÜK-Leitenden kann mit wenig Aufwand viel erreicht werden.

Das triale Berufsbildungssystem der Schweiz sei effizient, hört man oft auf europäischer Ebene. Dies deshalb, weil es den Lernenden erlaube, ihre erworbenen Kompetenzen aus den drei Lernorten zu einem Ganzen zusammenzuführen. Gewürdigt wird ausserdem die gute Kooperation zwischen den Berufsfachschulen und der Berufswelt.

Wer täglich mit dem System zu tun hat, weiss, dass die Zusammenarbeit der drei Lernorte Ausbildungsbetrieb, Berufsfachschule und Organisatoren der überbetrieblichen Kurse (ÜK) in der Realität häufig nicht so leicht umzusetzen und die Verknüpfung des Gelernten für die Lernenden nicht immer so offensichtlich ist. Unser effektives Bildungssystem stellt einen guten Ausgangspunkt dar. Die erfolgreiche Zusammenarbeit der drei Lernorte gelingt aber nicht immer.

Lernortkooperation in der beruflichen Ausbildung ist nicht einfach

Ob sich die Lernortkooperation im Ausbildungsalltag bewährt, hängt in erster Linie von den einzelnen Akteuren des Systems ab. Diese Erkenntnis haben wir an der Abteilung GDL Ende April im Rahmen der Klassendelegiertenkonferenz bestätigt erhalten, als wir mit allen Klassenchefs der ersten und zweiten Lehrjahre unter anderem die Frage «Wie erleben Sie die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Lernorten?» diskutierten. Die Antworten waren so unterschiedlich wie die Lernenden. Einige erleben die Zusammenarbeit als koordiniert und auch als komplementär und sie erfahren, wie die jeweiligen Leistungsziele der Lernorte aufeinander abgestimmt sind. Dabei liefert die Berufsschule die theoretischen Grundlagen, der Ausbildungsbetrieb die praktischen Kenntnisse und die überbetrieblichen Kurse werden als zusätzliche Unterstützung für das Lernen in der Berufsschule und im Betrieb gesehen. Es gibt aber auch Lernende, die erkennen die Abstimmung der Programme der verschiedenen Lernorte eher wenig. Manchmal erleben sie die Programme sogar als divergent. «Im ÜK müssen wir häufig ganz anders vorgehen als im Betrieb. Ich weiss dann gar nicht mehr, was eigentlich richtig ist, und bin nachher eher verunsichert!», so ein Lernender aus einem Gewerbebetrieb. Deshalb stellt sich die Frage, wie die gibb und die Berufsschullehrpersonen die Lernenden unterstützen können, damit diese die Lernortkooperation positiv erleben.

Kontakte systematisieren

An der Abteilung GDL versuchen wir die Kontakte zwischen Berufsschullehrpersonen, den Lehrbetrieben, ÜK-Leitenden zu fördern und zu systematisieren. Im Projekt «Durchblick dank Einblick» wurden die ÜK und Ausbildungsbetriebe der 14 verschiedenen Berufe von der Lehrerschaft besucht, mit dem Ziel, die Ausbildungsschwerpunkte in den anderen Lernorten besser kennen zu lernen und somit die Zusammenarbeit zwischen den Lernorten zu fördern.

Weitere Aktivitäten, welche die Zusammenarbeit der Lernorte fördern:

- jährliche Betriebsbesuche durch Lehrertandems (BK-und ABU-Lehrpersonen)
- Die Berufsgruppen laden regelmässig die ÜK-Leitenden an die Berufsgruppensitzungen ein
- jährliche Berufsbildner- und Elternabende mit den Klassen der 1. Lehrjahre

Zur Metakognition anregen
Bei der Frage, wie die Zusammenarbeit der Lernorte gefördert werden kann, darf man den konkreten Unterricht nicht vergessen. Die Lehrenden der drei Lernorte haben nämlich die Aufgabe, mit den Lernenden den Blick auf die anderen Ausbildungsinhalte zu werfen, Fragen zur Verbindung von Theorie und Praxis zu stellen und zur Metakognition anzuregen. Gemeint ist, das Nachdenken über das eigene Lernen, über das eigene Tun und Verknüpfungen zwischen den Lernorten bewusst zu suchen und zu reflektieren. Wenn dies gelingt, dann wird nicht nur die Lernortkooperation verbessert, sondern in erster Linie selbständiges Lernen. Und das ist schliesslich eines der wichtigsten Ausbildungsziele.

Leben bedeutet Bewegung

Margrit Durrer, Leiterin Personaladministration

Kaum auf der Welt, beginnt das Lernen. Um überleben zu können, lernen wir als erstes zu atmen. Wir entdecken die Welt des sich Fortbewegens. Wir lernen zu gehen, zu sprechen und erkunden spielerisch das Leben, sei es im Sandkasten oder beim Imitieren unserer Vorbilder. Wie freuen wir uns auf den ersten grossen Schritt, den Eintritt in den Kindergarten! Neben ersten Liedern und Reimen orientieren wir uns in einem neuen sozialen Gefüge. Wir sehen: Menschsein bedeutet Bildung und Bildung ist ein unbegrenztes Entdeckungsfeld.

Komplexer Lernort
Der nächste Schritt, der Eintritt in die Grundschule. Die ersten Hausaufgaben, die stolz den Eltern gezeigt werden. Nach der obligatorischen Schulzeit entscheiden wir uns, in welche Richtung unser Berufsleben sich entwickeln soll. Es ist ein einschneidender Lebensabschnitt, Fuss zu fassen im Geschäftsleben und dabei weiterhin die Schulbank zu drücken.

Arbeiten und Lernen sind zwei Lernorte, die uns prägen und fordern. Es gilt, eine Balance zu finden zwischen dem Berufs- und Schulalltag, dem neuen Arbeitsgebiet und der Freizeit. Gleichzeitig eignet man sich Wissen in einem neuen Gebiet an, welches fasziniert und fördert. Das neue Tätigkeitsgebiet macht Spass und man ist Teil der Geschäftswelt. Und man wird in der Lehrzeit volljährig. Nun liegt es am Individuum zu entscheiden, was wichtig ist im Leben.

Dies ist ein grosser Schritt ins Unbekannte, denn die Verantwortung liegt nicht mehr bei den Eltern, sondern in den eigenen Händen. Freude und Unsicherheit gehen zusammen. Wie oft werde ich von den Lernenden, die ich während ihrer Ausbildung betreue, nach Ideen, Gedanken und Erfahrungen gefragt. Was würde ich in ihrem Fall tun? Wie denke ich über ihre Entscheidungen? Das Leben ist ein komplexes Puzzle, bei dem die einzelnen Teile erst noch gefunden und richtig zusammengefügt werden müssen. Ich jedenfalls freue mich über Ideen, welche die Lernenden mir gegenüber im Berufsalltag einbringen, und ich empfinde ihre Beiträge als äusserst wertvoll. Mir fällt immer wieder die Kreativität ihrer Lösungsansätze auf.

Beständiger Lehrer
Nach dem erfolgreichen Abschluss der Erstausbildung ist man Berufsfachmann/-frau und stolz, nun zu der gewählten Berufsgattung zu gehören. So wie der Mensch, entwickelt sich auch das gewählte Arbeitsgebiet ständig weiter. Die Herausforderung liegt darin, sich mit dem Aufgabengebiet zu entwickeln und zu ergründen, welche Weiterbildung die richtige ist. Dank dem erarbeiteten Fundament steht man nun auf eigenen Füssen; die erste Wohnung oder das erste eigene Auto werden möglich.

So lehrt uns nicht nur der Beruf Neues, sondern auch das Leben ist uns ein beständiger Lehrer. Etappen auf meiner Laufbahn sind Schulbildung, zwei verschiedene Lehren, eine höhere Fachausbildung und ergänzende Weiterbildungen. Doch wie oft hat mich nebenbei das Leben selber geschult mit Ratschlägen von Freunden, Erfolgen und auch Fehlschlägen. Sind es nicht die Niederlagen, die uns am stärksten an uns zweifeln lassen? Oder sind es eben nicht diese Niederlagen, die uns am meisten lehren? Es sind die Fehler und deren Bewältigung, die uns stärker und weiser machen und uns aufzeigen, was uns wirklich wichtig ist. Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, einen Moment innezuhalten, wenn etwas anders läuft als geplant, sich Ratschläge zu holen und schliesslich auf sich selbst zu hören und dementsprechend zu handeln.

Gewollt oder nicht gewollt, unser Leben bedeutet Bewegung und wir lernen stets dazu. Gehen wir neugierig, wissenshungrig und experimentierfreudig diesen Weg, dann kann nichts schiefgehen.

Besucht eure Lernenden im Lehrbetrieb!

Martin Lehmann, BMS

Dass sich unsere Lernenden neben der natürlich ausserordentlich wichtigen Zeit bei uns im Unterricht auch noch an sehr vielen anderen Orten beweisen müssen, wissen wir zwar. Wir nehmen es aber meistens als selbstverständlich hin. Für jemanden wie mich, der den klassischen «höheren» Bildungsweg gegangen ist – erst Gymnasium, dann Studium und nebenbei etwas Geld verdienen –, ist ein genauerer Blick auf die Organisationszwänge unserer Klientel mindestens verständnisfördernd.

Neben den alterstypischen Auseinandersetzungen in Familie und Partnerschaft sind unsere Lernenden an sehr vielen Fronten gefordert: im (Sport-)Verein und natürlich im Ausbildungsbetrieb, bei uns an der Berufsschule und bisweilen auch an der Berufsmaturitätsschule. An all diesen Orten haben sie auf höchstem Niveau Leistungen zu erbringen. An all diesen Orten (auch den privaten) sind sie in einer Lernsituation. Dies kommt einem Informationsverarbeitungs-Overkill gleich, den sie, wie ich finde, ziemlich cool meistern. Der Generation Y ist diese Entwicklungsaufgabe zwar, wie wir spätestens seit der Bildungsveranstaltung im April wissen, in die Wiege gelegt. Für die Art und Weise, wie sie mit dieser Aufgabe umgeht, zolle ich ihr meinen Respekt!

Besuchstag im Hotel Bellevue

Im Rahmen meiner Ausbildung zur Maturitätslehrperson an der PH Bern, die ich vor zwei Jahren abschloss, habe ich eine sogenannte berufspädagogische Zusatzqualifikation erworben, die mittlerweile für eine Anstellung an der BMS Voraussetzung ist. Im zugehörigen Modul «Berufsbildungssystematik» mussten wir einen frei gewählten Beruf porträtieren und dafür Lernende für ein paar Stunden in ihrem Ausbildungsbetrieb und der Berufsschule begleiten.

Meine Wahl fiel auf den Ausbildungsberuf «Koch/Köchin EFZ» – kein leichter Beruf, wie ich schon vorher ahnte und dann auch beobachten konnte. Ich schrieb an den Küchenchef des Hotels Bellevue, der mir einen Lernenden im dritten Lehrjahr vermittelte. Ein paar Tage später stand ich in der Küche des Gästehauses der Schweizer Regierung und durfte dem Lernenden mehrere Stunden lang mit sicherem Abstand, aber erfreulicherweise in Kostnähe zuschauen.

Eine Ausbildung im Imperativ

Dieses Über-die-Schulter-Schauen gehörte zu den prägendsten Erfahrungen während meiner Ausbildung. Der harsche Umgangston – eine Ausbildung im Imperativ! –, die hohe Taktzahl an Arbeitsschritten, das Rufen von Servicekräften nach den dringend erwarteten Arbeitsprodukten, hier schnell, da schnell, noch rasch einen Anschiss holen, weil die Symmetrie beim Anrichten nicht perfekt war, aber egal, der nächste Teller wartet. Und nach sechs Stunden die Nachricht, dass eine Bank ein spontanes Apéro für 50 Leute plant – noch am selben Abend! Also Überstunden, und nicht wenige. Sorry, muss sein! Hinter vorgehaltener Hand flüstert mir der Lernende zu, er könne seinem Chef nicht auch noch sagen, dass er am folgenden Tag eine wichtige Prüfung an der Berufsschule habe und eigentlich lernen müsse. Klar, der Job sei anstrengend, etwas für Idealisten, sagt mir der Küchenchef später im Interview, und wie jeder wisse, seien Lehrjahre keine Herrenjahre.

Heute unterrichte ich an der BMS Französisch und sehe vor mir die Lernenden; sehe, wie sie ihre Aufgaben für ein nicht immer besonders geliebtes Fach machen, aber doch auch Spass haben. Ich stelle mir manchmal vor, wie sie an den anderen Tagen der Woche in ihren Betrieben arbeiten und den Stress aushalten, den nicht nur Köchinnen und Köche haben. Wir sollten alle einmal über die Schultern unserer Lernenden schauen!

Begegnungen mit Bewegung

Roman Personeni,
Instruktor AGVS Berufsbildungszentrum Bern und Fachlehrer Fahrzeugtechnik, MTB

Lernende besuchen während der Ausbildung verschiedene Lernorte. Neben dem Lehrbetrieb sind diese Orte wichtige Stationen auf dem Weg zum Lehrabschluss. Dieser Weg beinhaltet viele verschiedene Begegnungen mit Bewegung. Als Lehrperson und Instruktor habe ich die Möglichkeit, mit den Lernenden in Bewegung zu bleiben und ihnen an zwei Lernorten zu begegnen. So kann ich im theoretischen und im praktischen Bereich mein Wissen weitergeben.

Faszination Pferdestärke
Wie ist es also, wenn sich nicht nur die Lernenden, sondern auch die Lehrperson an verschiedenen Lernorten bewegt? Bis vor einem Jahr hatte ich mich als Berufsbildner und als Fachkundelehrer mit einem kleinen Teilzeitpensum an der gibb an zwei unterschiedlichen Lehrorten bewegt. In der Funktion als Berufsbildner in einem Betrieb mit über 40 Lernenden war ich verantwortlich für die Lehrlingsbetreuung und -ausbildung und durfte dabei viele Jugendliche auf ihrem Weg bis zum Lehrabschluss begleiten. Gleichzeitig begegnete ich ihnen auch an den internen überbetrieblichen Kursen (üK).

2014 wechselte ich vom Berufsbildner zum Instruktor in das Berufsbildungszentrum Auto Gewerbe Verband Schweiz (AGVS) Sektion Bern, in der Mobilcity, und blieb weiterhin als Fachkundelehrer an der gibb. Bei den üK in der Mobilcity ist der Stellenwert der praktischen Wissensvermittlung sehr hoch. Mit der Aufgabenstellung für die praktischen Arbeiten ist die Tagesstruktur vorgegeben und lässt nur einen kleinen Bewegungsspielraum offen. In einer motivierten Klasse, die eine hohe Aufnahmefähigkeit hat, ist es möglich, zusätzliche Aufgaben zu generieren, während mit einer eher schwachen Klasse die Grundaufgaben trainiert und gefestigt werden. Die praktischen Übungen ermöglichen den Lernenden eine Verknüpfung des theoretischen Wissens mit der Praxis. Diese Kurse geben den Lernenden Einblick in verschiedene Systeme aus dem Berufsalltag, schaffen Raum fürs Praktizieren und Üben. Sehr verschiedene Persönlichkeiten treffen aufeinander und haben alle dasselbe Ziel: die Faszination der Pferdestärken. Dies ist nicht selten eine Basis für neue Freundschaften.

Vorbildliche Kooperation
Mein zweiter Lernort ist die gibb. Hier wird ein sehr hoher Anteil theoretisches Wissen vermittelt, das eine Basis für das Verständnis der Zusammenhänge in der Praxis bildet. Für die Lernenden ist diese Notwendigkeit nicht immer verständlich. Verbindungen zwischen Theorie und Praxis helfen dabei, die Lernenden zu motivieren. Als Lehrperson an unterschiedlichen Lernorten muss ich mich an die jeweiligen Vorgaben halten und benötige daher vielleicht ein wenig mehr Vorbereitungszeit. Der Bildungsplan ist dabei der rote Faden, der den Weg vorgibt.

Mein Nutzen aus dieser abwechslungsreichen Arbeit in beiden Bereichen überwiegt. Das Arbeiten an zwei verschiedenen Lernorten ermöglicht mir Freundschaften und Verbindungen, welche meinen Alltag prägen. Die Kooperation unter den Lernorten ist vorbildlich, es findet ein reger Austausch zwischen den Lehrpersonen statt. Es erleichtert den Wechsel von einem zum anderen Lernort.

Aus der Sicht der Lernenden kann ein Wechsel der Lehrperson einen Mehrwert bedeuten. Die Lehrperson kann vermehrt auf Schwächen und Stärken der Lernenden eingehen. Und es ist möglich, auf die Bedürfnisse jedes einzelnen Lernenden für Theorie und Praxis zu achten. Die Lernenden können sich auf die Lehrperson einstellen und ihren Nutzen ziehen.

Auch nach vielen Jahren habe ich immer noch grosse Freude, die jungen Erwachsenen auf ihrem Weg in das Berufsleben zu begleiten. Auch wenn mir inzwischen schon das eine oder andere graue Haar gewachsen ist, glaube ich, dass mich diese abwechslungsreiche Arbeit jung hält.

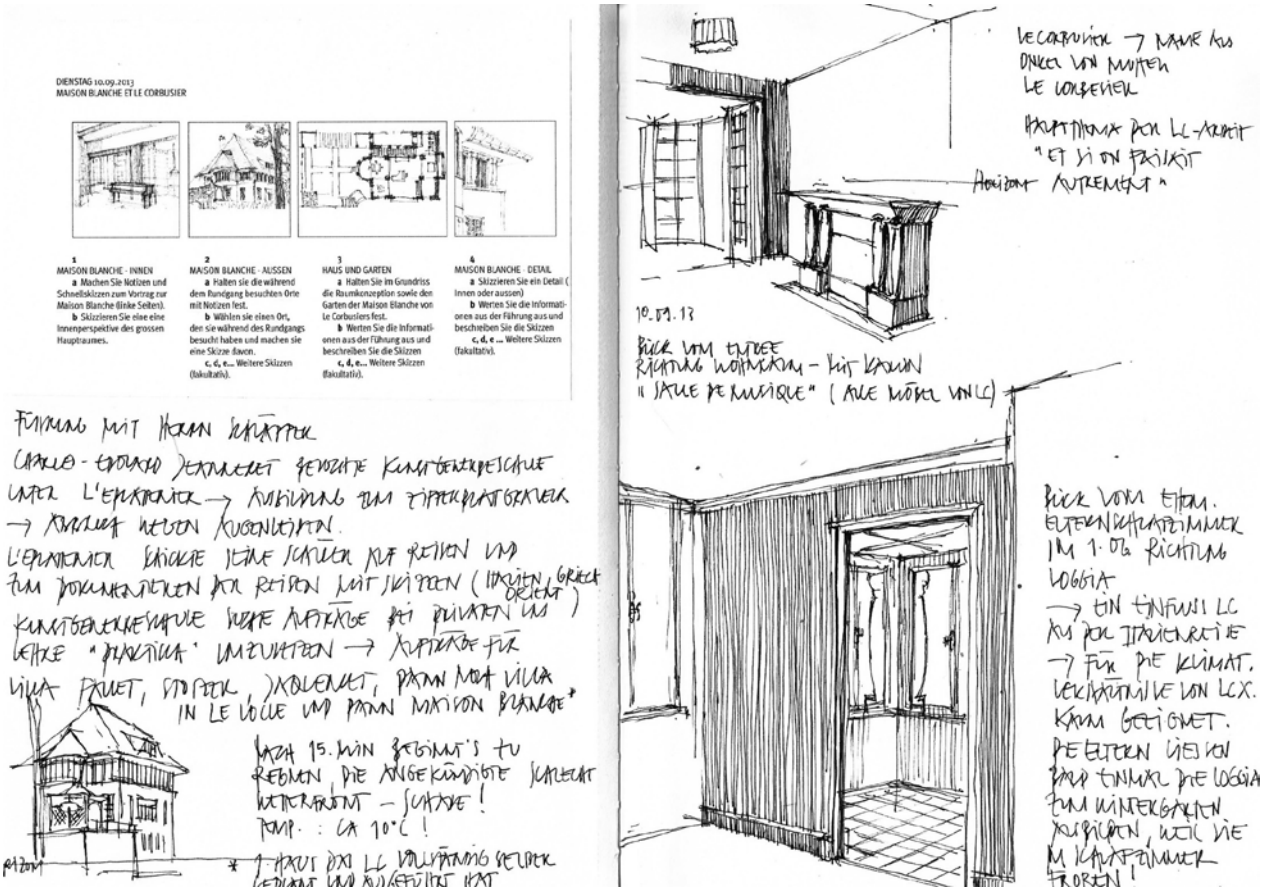
Wochen mit Würze

Markus Rebmann, BAU

Seit 1997 organisieren Kolleginnen, Kollegen und ich Skizzierwochen – früher für die HochbauzeichnerInnen am BBZ Biel, seit 2013 an der gibb für die ZeichnerInnen Fachrichtung Architektur (ZFA), wie sie heute heissen. Unsere Projektwochen dauern von Montag bis Freitag und finden meistens mit zwei Parallelklassen anfangs des zweiten Lehrjahrs statt. Die Lehrbetriebe schätzen und unterstützen unser Projekt, weil sie sehen, dass ihre Lehrlinge bedeutende Fortschritte im Skizzieren machen, einer Zeichnungsdisziplin, die für die ZFA-Ausbildung (neben dem CAD) immer noch wichtig ist.

Von Anfang an haben wir für unsere Projektwochen bewusst Lernorte gewählt, die etwas abgelegen sind; Dörfer wie Loco, Cavergno im Tessin, Vrin, Susch, Poschiavo im Graubünden oder Obergesteln im Wallis. Wir suchen Gegenden auf, in denen es noch etwas zu sehen gibt, was im Mittelland selten geworden ist: eine Einheit von Landschaft und Architektur in überschaubarem Rahmen. Diese Wochen haben also die urpädagogische Absicht, einen fremden Ort aufzusuchen, um etwas Neues zu erfahren, unterwegs zu sein, mit Arbeitsbuch und Stift zu zeichnen und zu beschreiben, was man sieht. Das gelingt meistens besser an Orten, wo eine räumliche und soziale Differenz zum Gewohnten besteht.

Zusammen lernen, zusammen feiern
Die meisten Lernenden verstehen diese Absicht. Die Skizzenbücher, die sie gestalten, sind voller gelungener (und manchmal weniger gelungener) Perspektiven, Grundrisse und Notizen zu Vorträgen und Wanderungen, mit denen sie das Erlebte zu verarbeiten und die Stimmung des Ortes zu dokumentieren versuchen.



Einblick in das Skizzenbuch von Markus Rebmann

Für unsere Schützlinge sind diese Wochen aber viel mehr. Zusammen sein ist hier das Zauberwort – zusammen sein mit Gleichaltrigen, die sich in der gleichen Situation befinden. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel die Lernenden beim gegenseitigen Einblick in die Arbeitsbücher voneinander profitieren. Wir Lehrpersonen geben nur den Rahmen der Aufträge vor, zeichnen manchmal mit oder korrigieren Irrtümer; der eigentliche Lernprozess wird vor allem von den Lernenden ausgelöst. Da passiert ohne Anstrengung etwas, das in der Schulstube weniger passiert: Lernen macht Spass und ist sinnvoll.

Zugegeben, noch begehrter sind vielleicht die paar Stunden zwischen der Tageskritik mit Abendessen um sieben und der Nachtruhe um elf Uhr. Dann wird gefeiert und manch einer bedauert seinen Einsatz erst am nächsten Morgen, wenn's früh wieder losgeht.

An einem speziellen Ort sein, eine typische und exemplarische Baukultur und die traditionellen Bautechniken kennenlernen und dokumentieren, das ist unser Lernziel. Immer wieder sind lokal bekannte Architekten bereit, unseren angehenden Architektur-Zeichnern und -Zeichnerinnen darüber Auskunft zu geben, Vorträge zu halten, für den Genius loci zu sensibilisieren sowie ihre realisierten und aktuellen Projekte zu zeigen.

Schmackhaftes und Nachhaltiges

Seit einigen Jahren sind auch die ABU-Lehrerinnen und -Lehrer mit von der Partie. Sie organisieren spektakuläre Wanderungen zum Aletschgletscher oder Kochkurse, in denen die Lernenden etwas über den Anbau von Buchweizen erfahren und daraufhin für die ganze Truppe Pizzoccheri herstellen. Die Verbindung zwischen Fachunterricht und Allgemeinbildung gelingt aus meiner Sicht in diesen Wochen «in der Ferne» geradezu exemplarisch. In relativ kurzer Zeit werden Schlüsselqualifikationen im Kollektiv eingeübt und mit aktuellem Fachwissen gewürzt.

Der Unterricht nach der Projektwoche ist nicht mehr derselbe wie davor. Man kennt sich besser, hat zusammen etwas Einmaliges erlebt, das Vertrauen und die gegenseitige Rücksichtnahme sind nachhaltig gestiegen. Der Lernort ausserhalb von Büro und Schulhaus ist dabei das zentrale Element. Das wird einem auch noch nach Jahren bewusst, wenn man ehemalige Lernende trifft und es heisst: «Wohin geht ihr dieses Jahr in die Projektwoche?»; oder wenn die Lehrpersonen fragen: «Wo waren Sie damals dabei?»

25 Jahre Lernort GGZ

Ueli Ruef, Hausvorstand GGZ

Vor 25 Jahren, im Sommer 1990, geschieht Erstaunliches: Eine grosse Anzahl Lehrtöchter und Lehrlinge (man nennt sie damals noch so) aus dem Gastgewerbe zieht unter Begleitung von Volksmusik über die Kornhausbrücke. Die Köche in ihren weissen Arbeitskleidern und mit Toque, der berühmten Kochmütze, die Serviceleute in ihrer eleganten, schwarzen Arbeitskleidung.

Nur das Beste ist gut genug

Auf dem Waisenhausplatz kommt der Zug zum Stehen und die Jugendlichen verteilen einen Imbiss an die Passanten. Der damalige Junglehrer und heutige Abteilungsleiter Willy Obrist informiert mit einem Megaphon über das Geschehen. Die Gastgewerbler erhalten einen neuen Lernort und ziehen nach Bümpliz. Am Rande von Bümpliz hat Möbel Pfister seine Ateliers für Vorhänge geräumt. Zwei Stöcke sind zu einem Schul- und Kompetenzzentrum für das Gastgewerbe umgebaut worden.

Nur das Beste und Modernste für diese Zeit ist gut genug, die Einrichtung entspricht den neusten pädagogischen und technischen Errungenschaften: Die Küchen sind top. Es gibt Kombisteamer und eine Demoküche mit grossem Spiegel an der Decke, in dem die Lernenden der Lehrkraft direkt in die Kochtöpfe schauen können. Das angrenzende Restaurant ermöglicht praxisnahen Unterricht, nicht nur für die ÜK. Die Zimmertüren sind aus Glas; der Unterricht ist transparent. Die Farben Weiss, Grau und Metallicblau dominieren, denn eine kühle und funktionelle Arbeitsumgebung lenkt nicht ab. Auf allen Böden liegt ein Teppich, der für etwas Wohnlichkeit sorgt. Farbige Rechtecke symbolisieren Menüs und sind Kunst am Bau. In jedem Zimmer hängt an der Decke ein weisser Fernseher. Und vor allem: Berufskunde und Allgemeinbildung finden unter einem Dach statt, an einem Lernort. Diese fast schon revolutionäre Neuerung ermöglicht die Zusammenarbeit der Lehrpersonen und fordert sie heraus.

Die Zeit, die Zeit

Seither sind 25 Jahre vergangen. Vieles hat sich bewährt. Einiges wurde im Laufe der Zeit überholt oder wird laufend angepasst. Dass das Beerhaus an der Bümplizstrasse 45 der Stadt Bern gehört und dass sich der Kanton mit der Berufsschule dort eingemietet hat, erweist sich bei Neuerungen und Renovationen oft als kompliziert. Die neue Fassade repräsentiert modern nach aussen. Im Innern zeigt das einstige Vorzeigeobjekt der Berufsschule Bern aber Verbrauchsspuren: Der 25-jährige Teppich kann kaum mehr Wohnlichkeit verbreiten und die ungenügende Lüftung und Heizung soll nun endlich so konzipiert werden, dass mittelfristig auch das Unterrichtsklima im Sinne der Kalorik stimmen wird.

Längst weiss man, dass im Zentrum eines Lernortes immer der Mensch steht. Rahmenbedingungen sollen möglichst optimal sein. Viel wichtiger aber sind die Lernenden und die Lehrerinnen und Lehrer, die diesen Rahmen aus-

Umzug ins GGZ 1990

füllen: Gegenseitige Wertschätzung, erwachsenengerechter Umgang, Selbstwirksamkeit und die Einsicht, dass ein guter Lernort nicht einfach eine Ladestation ist, an der die Berufslernenden andocken und die Lehrpersonen eintrichtern, machen das GGZ zu einem besonderen Lernort. Hier begegnen sich Menschen, die sich mögen.

Das Haus ist übersichtlich. An Spitzentagen bevölkern max. 150 Lernende und 10 Lehrpersonen das Schulhaus. Sie sehen sich einmal pro Woche und – dies ist verbürgt: Sie kommen nach den Schulferien nicht nur wegen der Lerninhalte gerne wieder zur Schule, sondern auch aufgrund der Menschen, die sie im GGZ treffen.

Vier Lernorte

Markus Studer (gibb), Patrick Aebi (Bbc), Martin Frieden (gibb)

Informatik-Lernende treten in eine Arbeitswelt ein, welche von Hochschulabgängern und Fachspezialisten dominiert ist und wo Routinearbeiten die Ausnahme sind. Entsprechend viel Neues müssen Lernende zu Beginn ihrer Ausbildungszeit aufnehmen, um am Arbeitsprozess aktiv teilnehmen zu können. Nicht jede Ausbildungsfirma verfügt über die nötigen Ressourcen, um diese intensive Betreuung zu Beginn der Lehre leisten zu können.

Basislehrjahr für Informatik-Lernende

Aus diesem Grund besucht die Mehrheit der Informatik-Lernenden im Kanton Bern in den ersten zehn bis zwölf Monaten ihrer vierjährigen Lehre eine Basisausbildung. Das Basislehrjahr gilt als weiterer Lernort neben Ausbildungsfirma, Berufsfachschule und überbetrieblichen Kursen. Die Basislehrjahr-Anbieter treten am Ausbildungsmarkt teilweise mit kommerziellen Angeboten an. Anbieter von Informatik-Basisausbildungen im Kanton Bern sind Ammann Berufsbildung, Band Genossenschaft, ICT Berufsbildungscenter AG, BiCT, come-2-it, Login, Noser Young Professionals und Post.

Auf der Homepage des Bbc Berufsbildungscenter wird die Basisausbildung so beschrieben:

> «Die Basisausbildung entlastet den Lehrbetrieb von der zeitintensiven Berufseinführung und ist Teil der Berufslehre. Die Lernenden verfügen bereits während dem Basislehrjahr über einen Lehrvertrag mit ihrem Lehrbetrieb. Während der Basisausbildung im Berufsbildungscenter eignen sich die Lernenden die Handlungskompetenzen für den beruflichen Alltag an und werden auf ihren Einsatz im Lehrbetrieb vorbereitet. Qualifizierte und engagierte Coaches unterstützen die Lernenden dabei gezielt in ihrer individuellen Entwicklung und fördern die im Berufsalltag notwendigen Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen. Die Ausbildung und Betreuung erfolgt in kleinen Teams mit Hilfe modernster Infrastruktur. Nach Abschluss der Basisausbildung haben die Lernenden alle gesetzlich geforderten überbetrieblichen Kurse absolviert.»
> (vgl. www.berufsbildungscenter.ch)

Die Kosten für die Basisausbildungen werden durch die Ausbildungsfirmen getragen. Durch die inhaltliche Nähe der Ausbildungspläne der verschiedenen Lernorte während des ersten Ausbildungsjahres ist es in der Vergangenheit zum Teil zu ungewünschten Doppelspurigkeiten gekommen, welche von den Lernenden oft nicht verstanden wurden. Letztere wurden vor allem in der Berufsfachschule wahrgenommen, da der Unterricht in den Klassen auch den Kenntnisstand und die Bedürfnisse derjenigen Lernenden berücksichtigen muss, die kein Basislehrjahr besuchen (Anmerkung: ca. 30% der Lernenden besuchen kein Basislehrjahr).

Technologie-Landkarte steuert die Entwicklung

Die Basislehrjahranbieter und die Berufsfachschule sind seit mehreren Jahren daran, die für beide Seiten herausfordernde Ausbildungssituation zu verbessern. Dies wurde mittels geeigneter Kommunikation, transparenter Gestaltung der Ausbildungspläne und mit der gemeinsamen Entwicklung einer Technologie-Landkarte erreicht. In einem regelmässigen, halbjährlich an der gibb durchgeführten Round-Table-Gespräch nehmen in der Regel alle Basislehrjahranbieter sowie eine Delegation der gibb teil. Dabei werden Informationen und Erfahrungen ausgetauscht. Zukünftige Entwicklungen und mögliche Probleme werden frühzeitig aufgenommen – wie beispielsweise die aktuelle Umsetzung der neuen Bildungsverordnung. Erfreulicherweise konnte seit der Einführung der regelmässigen Round-Table-Gespräche eine positive Entwicklung in den Klassen des ersten Lehrjahres festgestellt werden.

Das Zusammenspiel der Lernorte der Informatik-Grundbildung (Ausbildungsfirma, Basislehrjahr, Berufsfachschule und überbetriebliche Kurse) erfordert eine gute Kooperation. Diese wichtigen Kooperationsaufgaben leistet im Kanton Bern die ICT-OdA (www.ict-berufsbildung-bern.ch). Mit speziellem Augenmerk auf die Informatik-Basisausbildungen im Kanton Bern hat sich in den vergangenen Jahren das Round-Table-Gespräch an der gibb als wichtiges und nutzbringendes Element der Lernortkooperation etabliert.

Flambieren am Lernort

Matthias Achtnich,
Geschäftsführer Hotel & Gastro formation Bern, GGZ

Die überbetrieblichen Kurse sind in der Schweiz der dritte Lernort der beruflichen Grundausbildung. Sie dienen dem Erwerb grundlegender beruflicher Fertigkeiten als Ergänzung zur praktischen Ausbildung im Lehrbetrieb. Die Hotel & Gastro formation Bern führt diese Kurse im Auftrag der gastgewerblichen Berufsverbände für alle Hotellerie- und Gastronomieberufe dezentral an vier verschieden Standorten im Kanton Bern durch.

Das Herz der überbetrieblichen Kurse

Einer dieser Standorte ist das Gastgewerbliche Zentrum (GGZ) der gibb an der Bümplizstrasse 45. Während ihrer Ausbildung besuchen die Lernenden mit einem EBA-Abschluss an 16 Tagen einen überbetrieblichen Kurs; Lernende mit EFZ-Abschluss nehmen an 20 Tagen an einen Kurs teil.

Das Herz der ÜK bilden die Instruktorinnen und Instruktoren, die ihr fundiertes und breites Fachwissen an die Jugendlichen weitergeben und den dritten Lernort gestalten. Für viele Lernende stellt der ÜK eine Abwechslung zum beruflichen Alltag dar – einen Ort, um Neues zu erlernen und Fachkenntnisse zu festigen, wenn sie zum Beispiel mit frischen Lebensmitteln arbeiten, weil einige Ausbildungsbetriebe Convenience-Produkte verwenden.

Alle involvierten Personen nehmen mit grossem Engagement an der Entwicklung der Lernenden in den Kursen während der zwei oder drei Jahren Ausbildung teil. Oft sind die Fortschritte grossartig. Aber bei einigen wenigen Lernenden ist es schwierig, sie zu motivieren.

Küche, Bücher und erste Eindrücke
Für die neueintretenden Lernenden findet der erste ÜK meistens in den Sommerferien vor Lehrbeginn statt. Dies ist für viele Lernende der erste Kontakt mit dem GGZ. Dementsprechend ist in den Sommerferien im GGZ Hochsaison. Dies ist das erste Mal seit der Schnupperlehre, dass die Kursteilnehmer im Restaurant, in der Küche oder in der Lingerie stehen. In den ersten Tagen werden die Teilnehmenden mit Ordnern, Büchern und mit hunderten neuen Ein- und Ausdrücken eingedeckt. Nach diesen Kurstagen sind die Teilnehmer meist sehr müde. Sie müssen sich an den neuen Alltagsrhythmus, den ganzen Tag auf den Beinen zu stehen und sich zu konzentrieren, erst gewöhnen. Für einige ist es auch nicht üblich, ein gesundes Frühstück einzunehmen und über den Tag genügend zu trinken, was sich auf den Kreislauf auswirken kann. Eine gekühlte Cola, um den Blutzuckerspiegel anzuheben, steht daher griffbereit. Die Instruktorinnen und Instruktoren sind nicht nur als Berufsbildner da, sondern auch für das körperliche und seelische Wohlbefinden der Lernenden zuständig.

Bereits ein gutes halbes Jahr später besuchen die Lernenden den zweiten ÜK und kennen sich in ihren Fachbereichen zum Teil schon sehr gut aus. Während des achttägigen ÜK findet für Berufsbildner und Angehörige ein Besuchstag statt. An einem Nachmittag stellen die Teilnehmenden für die Gäste ein Buffet mit allerlei Köstlichkeiten zusammen. Es werden alkoholfreie Drinks gemixt und das traditionelle Flambieren von Crêpe Suzette und Ananas darf an diesem Anlass nicht fehlen. Die Instruktoren besprechen nach jedem ÜK mit den Teilnehmenden einzeln die Leistungen im Kurs. Ein Kursbericht, der auch als Standortbestimmung dient, wird dem Berufsbildner zugestellt.

Lernorte der kurzen Wege
Weil die räumliche und örtliche Trennung fehlt, sind die Übergänge von der Berufsschule zum ÜK fliessend. Der grosse Vorteil am ÜK-Standort GGZ sind deshalb die kurzen Wege. Die Instruktoren tauschen sich mit den Fachlehrpersonen über die Lernenden aus. Es ist hilfreich, wenn man gegenseitige Informationen über die praktischen und theoretischen Kenntnisse der Lernenden nutzen kann. Die Instruktoren nehmen auch als Experten an den Qualifikationsverfahren teil. Im Gegenzug besuchen die Fach- und ABU-Lehrpersonen zum Teil die ÜK und verkosten die von den Teilnehmenden zubereiteten Speisen.

Und nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung erhalten die Lernenden an der von der Hotel & Gastro formation Bern organisierten Abschlussfeier ihr eidgenössisches Berufsattest oder das Fähigkeitszeugnis. Dann freuen wir uns, wenn die frisch gebackenen Berufsleute vom dritten Lernort an einen guten Standort für den Beginn einer hoffnungsvollen beruflichen Laufbahn in der Gastronomie oder der Hotellerie wechseln.

Längst keine Parkhäuser des Wissens mehr

Sabine Beyeler

In unserem lebendigen Schulbetrieb sind sie die vielleicht letzten Orte der Stille: die Mediatheken in den verschiedenen Abteilungen der gibb. Die operative Leiterin der gibb Mediatheken Trudi Coburg führt uns durch diesen besonderen Lernort.
Nach ein paar Minuten ist es ruhig, und bald herrscht jene Atmosphäre der Konzentration und Versenkung, die Trudi Coburg immer wieder von neuem beeindruckt. Lernende sitzen allein oder in Gruppen zusammen – und lesen. Eine schöne Szene, findet Trudi, «es herrscht ein guter Geist».

Eine Zweitlehrjahr-Klasse besucht gerade die Mediathek im Rahmen des abteilungsübergreifenden Projekts «Leseförderung». In solchen Stunden ist nicht nur die Stimmung positiv, auch die Rückmeldungen der meisten Lernenden sind es. Sich einmal richtig Zeit für ein belletristisches Werk oder eine Biographie nehmen, sich hinsetzen, in einen Text eintauchen, jeder für sich und doch durch den Akt des Lesens verbunden sein – nahezu alle Besucherinnen und Besucher der Mediathek scheinen das zu schätzen.

Suchen und teilen
Wer nun glaubt, Trudi Coburg und ihr Team streiche von Berufs wegen die Vorzüge der Bücher und Präsenzbibliotheken hervor, hat nur bedingt recht. In unserem Gespräch wird schnell einmal klar, dass in unseren Mediatheken mit der gleichen Begeisterung von den neuen Medien gesprochen wird. Denn wir alle, Lehrende wie Lernende, sind schon längst Teil dieser dynamischen digitalisierten Welt und nutzen ihre vielfältigen Möglichkeiten, um uns von beliebigen Orten aus und rund um die Uhr Wissen zu beschaffen.

Wie die Zukunft des Recherchierens und Lernens in Schulen genau aussieht, kann man heute allenfalls erahnen. Trudi jedenfalls ist gespannt auf die Entwicklungen, die sich mit Anbietern wie der Khan Academy abzeichnen. Darauf, dass die Lernenden zukünftig den Rhythmus ihres Lernens selbst bestimmen und ihr Wissen dann, begleitet von einem Lerncoach, im sozialen Austausch mit anderen Nutzern absichern können.

Was zentral bleibt: Qualität zu erkennen, muss man lernen, und sie wird auch in Zukunft ihren Preis haben. Trudi ist überzeugt, dass nicht nur die Lernenden – sie aber ganz besonders – die Selektion und Reduktion der Wissensmengen brauchen, um die Orientierung nicht zu verlieren. Bei allem Hype um die neuen Medien ist ihr ein Grundsatz wichtig, der schon die ältesten Bibliotheken beseelt hat: Jeder Besucher und jede Nutzerin soll sich eine eigene Meinung bilden können. Eine gut aufgestellte und

leicht zugängliche Mediathek kann ihren Beitrag dazu leisten. Gerade weil Bibliotheken verlässliches Wissen bereitstellen wollen, ist es unumgänglich, dass sie offen und im Hinblick auf neue Medien in Bewegung bleiben.

Ein Schwerpunkt der gibb

Die gibb investiert viel in die Förderung der Medien- und Recherchekompetenz und setzt auf ein bewusst niederschwelliges Angebot. Das Konzept dafür stammt aus dem Jahr 2000, und es ist nach wie vor aktuell. Fachmedien für ABU und Berufskunde sowie Sachmedien zu den BMS-Fächern stehen am Ort des Unterrichts zur Verfügung. Die Schulleitung hat früh erkannt, dass eine Schulbibliothek nicht nur aus dem physischen Bestand bestehen darf, sondern dass in Zukunft der Zugang zum Wissen der entscheidende Faktor sein wird. Als eine der ersten Mittelschulbibliotheken setzte man auf die Lehrpersonen als Multiplikatoren und auf eine dementsprechend einfache Zugänglichkeit der Medien an allen gibb-Standorten. Deshalb kann jede Lehrperson jederzeit allein, mit Schülergruppen oder ganzen Klassen die verschiedenen Datenträger der Mediathek nutzen. Von Anfang an stellte man auch einen Online-Katalog zur Verfügung, in dem alle bei der gibb ausleihbaren Medien erfasst sind.

Heute ist die gibb-Mediathek ein in allen Schulhäusern präsenter und gut vernetzter Lernort, der einen schnellen Zugang zu gesichertem Wissen ermöglicht. Das Mediathek-Team versucht gemeinsam mit dem Ressort gibb media möglichst gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Lernenden sollen qualitativ gute Informationen zu Themen erhalten, die sie im Fach- und ABU-Unterricht behandeln. Darüber hinaus stehen auch Bücher und andere Medien bereit, die der Persönlichkeitsbildung dienen.

Orte der Begegnung

Wer Szenen wie die eingangs geschilderte erlebt, weiss, dass Mediatheken noch mehr sein können: Orte der Begegnung, des sozialen Austauschs, auch des Rückzugs. Die Lernenden lassen sich durch die Präsenz der anderen zum Schmökern und Lesen anregen oder kommen allein, wenn sie in Ruhe lernen wollen. «Früher waren Bibliotheken Parkhäuser des Wissens», fasst Trudi ihre Gedanken in ein Bild, «heute sind sie ein dritter Ort zwischen dem Zuhause und dem Arbeitsplatz.» An diesem halbprivaten Ort sollen sich die Lernenden wohlfühlen, auch Schul-Mediatheken sollen offen und einladend gestaltet sein. Vielleicht wird es in den gibb-Mediatheken neben Sitzkissen sogar einmal Sofas geben.

All das widerspricht nicht dem Prinzip «Bring your own device», das an der gibb seit Jahren gefördert wird. Im Gegenteil: Trudi sieht die Zukunft des Lernorts Mediathek genau hier, nämlich in einer klugen Kombination von Geräten, welche die Lernenden selbst mitbringen, mit den Zugängen zu kostenpflichtigen Datenbanken und den Lehrmitteln, die von der gibb zur Verfügung gestellt werden. Die Frage ist nicht, welcher Medieninhalt oder welcher Medienzugang der bessere ist, sondern was für ein bestimmtes Thema das richtige Rechercheinstrument ist.

Trudi Coburg in der Mediathek Campus

Gut vernetzt

Insbesondere bei den Lizenzierungen ist die gibb sehr grosszügig, und das auch in Zeiten knapper Ressourcen noch. Die Nutzerinnen und Nutzer danken es, indem sie die vom gibb-Netzwerk (und seit kurzem auch vom eigenen PC aus) kostenlos zugänglichen Datenbanken wie Swissdox, Brockhaus, Getabstract, Kindlers Literatur Lexikon oder Wissenschaft online und die ePapers rege nutzen.

Dieses Konzept wurde seit den Anfängen im Jahr 2000 konstant weiterentwickelt. Das Medienangebot wird im Dialog mit den Abteilungsverantwortlichen Mediathek (AVM) sowie den Vertreterinnen und Vertretern der Berufs- und Fachgruppen gesteuert. Wertvolle fachliche Impulse erhalten Trudi und ihre Mitarbeiterinnen über den Bibliotheksverbund IDS mit den Universitätsbibliotheken Bern und Basel. Dank Weiterbildungen und Newsletters sind sie zeitnah über die aktuellen Trends in der Medienwelt informiert.

Die Mediathek – ein Ort der Stille? Ja, aber auch ein Lernort, der sich immer weiter mit den anderen Orten vernetzen wird, an denen Lernende Wissen finden, verarbeiten und mit anderen teilen können. Ein besonderer Ort ganz in unserer Nähe.

VSCI carosserie

Kalium-
Bromthymolblau
Bromthymo
olphtalein
ange
mkresolpu
Bromthymolblau
Kongorot

Hausaufgaben

Dieses Heft führt es vor Augen: Unsere Lernenden müssen in jeglicher Hinsicht beweglich sein. Neben den vielen institutionellen Lernorten gibt es auch einen Ort, den sie selber wählen und gestalten können: den Platz nämlich, an dem sie ihre Hausaufgaben machen und wo sie lernen.

Für die Miniaturen-Rubrik haben wir Lernende aus der BAU-Abteilung und der BMS gebeten, uns einen Einblick in ihre Lernumgebung zu verschaffen. Wir fragten: Wo machen Sie Ihre Hausaufgaben?

Mathias Stucki, BAU

Nichts Aussergewöhnliches

Hausaufgaben sind eine Sache für sich. Man will sie termingerecht bearbeiten und abgeben, es kommt aber immer «unerwartet» etwas Interessanteres dazwischen. Falls ich mich doch einmal hinsetze, um effektiv an meinen Aufgaben zu arbeiten, mache ich dies am liebsten im Büro meiner Eltern. Denn in meinem eigenen Zimmer kommt mir trotz gutem Willen immer etwas anderes in den Sinn, und das tut dem Fortschritt der Arbeit selten einen guten Dienst.
Ich arbeite grundsätzlich gerne mit Musik. Sie muss nicht allzu laut sein, ein Hintergrundgeräusch reicht mir vollkommen. Meine Eltern können das nicht wirklich verstehen, aber das wird wohl am Alter liegen.
Nein, besonders aussergewöhnlich sind meine Lernorte nicht; ich lerne höchstens mal im Zug noch etwas. In Bezug aufs Lernen bin ich nicht eben der Einfallsreichste. Eine handfeste Lernempfehlung habe ich aber: Macht aktiv Notizen und schreibt Zusammenfassungen! Mit dieser Methode bleibt wesentlich mehr hängen als beim blossen Durchlesen der Lehrmittel und Bücher. Das nützt mir im Moment bei der Vorbereitung der Lehrabschlussprüfung sehr.

Christian Grossmann, BMS

Farbstifte spitzen

Hausaufgaben in der ersten Klasse? Die sahen so aus: übers Wochenende die Farbstifte im Etui spitzen und die schwarze Kreidetafel reinigen. Damals habe ich meine Hausaufgaben stets pflichtbewusst erledigt. Später, in der Oberstufe, blieb vom Pflichtbewusstsein nur noch die Pflicht übrig, das bewusste Erledigen ging mir abhanden. Und heute? Heute erledige ich meine Hausaufgaben weder als Pflicht noch um bewusst alles zu erledigen. Meist mache ich nur diejenigen Hausaufgaben, die meiner Meinung nach Sinn machen. So verzichte ich oft auf das mühsame Lösen von Aufgaben und konzentriere mich auf das Lernen zu einem Test hin. Dieses Lernen erledige ich heute fast überall: am Esstisch, am Boden, auf dem Velo, im Zug, in den Bergen. Grundsätzlich ist es mir gleichgültig, wo und wann ich die Hausaufgaben erledige, wichtiger sind der geringe Zeitaufwand und ein hoher Lerneffekt. So veränderten sich meine Hausaufgaben von Jahr zu Jahr. Interessant wird es sein zu sehen, wie später einmal unsere Kinder Hausaufgaben lösen werden. Wenn es dann überhaupt noch welche gibt.

Carole Wölfli, BMS

Ein erwachsenes Gefühl

Mit einem Lächeln erinnere ich mich an das erste Mal, als ich Hausaufgaben bekam. Es war ein wahrer Moment der Freude, wie ich zu Hause verkündete: «Muetti, i cha iz nid use ga spile, i muess zersch d'Ufzgi mache.» Ich weiss noch genau, es waren Mathematikaufgaben, die daraus bestanden, verschieden Gegenstände zu zählen. Diese Aufgaben wurden am Pult in meinem Kinderzimmer erledigt, wie der grösste Teil aller kommenden Hausaufgaben. Auch wenn ich noch so gern am Küchentisch gearbeitet hätte – immer hiess es: Dafür hast du ein Pult.
Nicht vergessen ist auch das gute Gefühl, das mich selbst bei den einfachsten Aufträgen erfüllte. Es fühlte sich schon damals viel erwachsener an, wenn man Hausaufgaben zu erledigen hatte.
Ja, damals war es noch ein Dürfen; heute ist es eher ein Müssen. Und doch bin ich froh, diese Pflicht zu haben, denn wie glücklich wären andere Kinder und Jugendliche auf dieser Welt, wenn sie die «Pflicht» hätten, Hausaufgaben zu machen.

Annina Moser, BMS

Mit klarem Kopf

Sie füllen die Agenda, das Pflichtgefühl, sie zu erledigen, schwirrt einem oft im Kopf herum, man weiss genau, man sollte sie machen, um in der Schule gute Leistungen erbringen zu können, und trotzdem liebt man es, sie auf später zu verschieben.

Früher sagte ich immer: «Ich werde heute das Training auslassen müssen, mein Berg aus Hausaufgaben erlaubt es mir nicht.» Heutzutage ertappe ich mich (zu) oft dabei, wie ich meine Kletterkollegen bitte, mich zum Klettern zu begleiten, durchaus mit der Absicht, so meinen Hausaufgaben zu entfliehen. Und trotzdem bereue ich dies in den meisten Fällen nicht. Ich bin jemand, der einen klaren Kopf haben muss, um die Hausaufgaben gut erledigen zu können. Und diesen kriege ich am schnellsten, wenn ich hinaus in die Natur gehe. Ich bewege mich, atme die frische Luft ein und geniesse die Natur. Dann merke ich, wie aktiv und kreativ ich werde, und das Lernen macht mir viel mehr Spass.
Eine Anmerkung noch zum Begriff «Haus-Aufgaben» – in meinem Fall entspricht er nur selten der Realität.

Mike Huguenin, BAU

Nicht auf die Uhr schauen!
Am besten erledige ich meine Hausaufgaben, wenn ich alleine bin. So bin ich ganz für mich, habe die nötige Ruhe und lasse mich nicht ablenken. Ich finde es wichtig, nicht ständig auf der Uhr nachzusehen, wie lange man bereits an etwas arbeitet. Sonst verliert man die Motivation, wird unproduktiv und es gehen einem zu viele andere Gedanken durch den Kopf.
Es hat sich bewährt, wenn ich die Hausaufgaben früh am Tag mache. So habe ich den restlichen Tag frei und muss nicht ständig an die Aufträge denken. Wenn ich Arbeiten schreiben muss, erledige ich dies nach dem Arbeiten im Geschäft. Dann kann ich mich auf das Wesentliche konzentrieren.
Fürs Lernen eignen sich mein Bett oder auch der Schreibtisch oder das Wohnzimmer. Ein besonders guter Ort ist unser Ferienhaus – ein gemütlicher Ort, wo ich mich sehr gut konzentrieren kann.

Anina Hadorn, BMS

Nach Lust und Laune
Welche Gegenstände oder Situationen umgeben mich bei meinen Hausaufgaben? Ich arbeite an keinem bestimmten Ort. Mein Lernort kann ganz unterschiedlich sein; er befindet sich jedoch vorwiegend zu Hause.
Die Qual der Wahl beginnt schon beim Tisch: Arbeite ich am Schreibtisch, Küchentisch, Wohnzimmertisch oder am Gartentisch? Welche Sitzgelegenheit wähle ich? Den Bürostuhl, Hocker, Liegestuhl oder die Stabelle, das Sofa oder einfach nur den Boden? Läuft Musik im Hintergrund oder nicht? Sind andere Personen im Raum oder nicht?
Diese Dinge entscheide ich von Hausaufgabe zu Hausaufgabe, denn ich benötige mehr Ruhe, um einen Test vorzubereiten, als um Mathematikübungen zu lösen. Manchmal steht auch eine Kaffeetasse oder eine Mahlzeit daneben. In kalten Jahreszeiten bevorzuge ich einen gemütlichen Platz vor dem Kamin und in den schönen Sommermonaten zieht es mich nach draussen auf die Terrasse oder in den Garten. Welchen Ort ich wähle, entscheide ich spontan, nach Lust und Laune.

Luca Farine, BAU

Am liebsten draussen
Obwohl man sie «Hausaufgaben» nennt, mache ich diese eigentlich nie zu Hause. Bei uns an der Berufsschule bekommen wir meistens Zeit, schon während dem Unterricht damit anzufangen, und wenn ich mich dabei ein bisschen anstrenge, kann ich alle Aufträge oft schon dort erledigen.
Gibt es doch einmal den Fall, dass ich meine Aufgaben mit nach Hause nehmen muss, erledige ich sie nicht zu Hause, sondern nach dem Arbeiten im Büro.
An meinem Arbeitsplatz kann ich mich am besten konzentrieren, da ich nicht von meinen Geschwistern oder sonstigen Ablenkungen gestört werde. Dort habe ich auch die beste Ausstattung, um zu lernen, denn ich habe zwei Bildschirme und alle anderen Arbeitsutensilien, die ich brauche.
Wenn ich mir etwas einprägen muss, schreibe ich mir meistens eine Zusammenfassung davon. Mit dieser Zusammenfassung, in der das Wichtigste steht, mache ich dann Karteikärtchen und lerne mit diesen. Am besten kann ich mich aufs Lernen konzentrieren, wenn schönes Wetter ist und ich mich in den Garten des Geschäfts setzen und dazu Musik hören kann.

Lisa Fuss, BMS

Frischluft
Mittwochabend. Es ist schon spät. Morgen Donnerstag ist Schule angesagt. Ein Blick ins Hausaufgabenheft zeigt: Mist, wir werden morgen einen Test schreiben! Solche Momente kennen wir alle. Ganz verzweifelt nehmen wir die Unterlagen hervor, versuchen zu Hause unser Bestes. Doch schon bald merken wir, dass der Kopf zum Lernen zu müde ist. Jetzt heisst es improvisieren.
Am Morgen im Zug, mit frischem Kopf, versucht man sein Glück erneut. In der Pause, zwischen den Lektionen, vor und in den wechselnden Schulzimmern – kein Ort ist unpassend, um noch schnell, schnell ein paar Hausaufgaben zu machen oder für den Test zu lernen. Doch wenn man ehrlich ist: Richtig produktiv sind auch diese Aktionen nicht. Für den Test kann man sich den Stoff vielleicht schon noch merken; später hat man aber keine Ahnung mehr.
Am besten kann ich mich noch immer in meinen eigenen vier Wänden, an meinem Pult im Zimmer konzentrieren. Das Handy ist ausgeschaltet, das Fenster steht offen, damit mein Kopf mit genügend frischer Luft versorgt wird, und auch die Musik ist ausgeschaltet. Das ist für mich eine Atmosphäre, in der ich richtig lernen kann.

Joel Lenk, BAU

Prioritäten setzen

Für mich hat der Begriff Hausaufgaben schon lange nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in der 1. Klasse. Zwar bekommt man natürlich immer noch Aufträge, die man zu Hause erledigen sollte, aber meine Einstellung dazu ist eine andere als früher. Darum mache ich, ehrlich gestanden, längst nicht mehr alle Hausaufgaben.
Wie ich das anstelle? Indem ich die Aufträge nach ihrer Dringlichkeit gewichte. Ich stelle mir einfach die Fragen: Habe ich in diesem Thema noch Nachholbedarf? Wird diese Arbeit bewertet? Steht ein wichtiger Test dazu an? Gibt es wichtigere Themenfelder, die noch zu bearbeiten sind? Prioritäten setzen heisst die Devise! So gehe ich heute an meine Hausaufgaben heran. Es funktioniert ganz gut, jedenfalls in der Lehre. In der BMS oder in einem späteren Studium wird es vielleicht nicht mehr ganz so einfach sein, aber da bin ich zuversichtlich.

Lars Wenger, BAU

Betriebsaufgaben

Wenn man eine Lehre beginnt und glaubt, damit die Zeit der Hausaufgaben hinter sich gelassen zu haben, ist das natürlich ein Fehlschluss. Man hat weiterhin die Pflicht, Hausaufgaben zu erledigen. Aber anders als in der obligatorischen Schulzeit hat man längere Arbeitszeiten und nebenher noch weitere Verpflichtungen. Den freien Nachmittag, an dem man früher jeweils die Aufgaben erledigen konnte, fällt weg.
Zu meinem Glück hatte und habe ich keine Probleme mit den Hausaufgaben, kann sie dank schnellem Arbeiten meistens in der Schule erledigen. Das ist auch gut so, denn in meinem Zimmer gibt es zu viele Ablenkungsmöglichkeiten.
Falls ich trotzdem einmal Hausaufgaben machen muss, erledige ich sie direkt nach der Arbeitszeit in meinem Betrieb. Dort sind auch die Lernunterlagen immer erreichbar, da sie digital auf einer Website abgespeichert sind. Eigentlich müssten die «Hausaufgaben» in meinem Fall also «Betriebsaufgaben» heissen.

Jasmin Rieder, BMS

Keine Stille, aber Ruhe

Ist am Wochenende schönes Wetter? Ich könnte noch meine Kollegin anrufen und fragen, ob … Nein, ich sollte jetzt lernen!
Ich bin aber gerade unglaublich unkonzentriert und lasse mich andauernd von Belanglosem ablenken. Liegt das an meiner Einstellung zum Lernen oder einfach nur am Lernort? Das weiss ich meist selber nicht so genau. Trotzdem spielt der Platz, an dem ich lerne, sicher eine wichtige Rolle. Im Zug, in der Arbeitspause, bei Freunden, draussen in der Natur oder einfach nur zu Hause – das habe ich alles schon ausprobiert. Für mich ist das A und O sowieso die Ruhe, aber nicht im Sinn von Stille. Es muss für mich nicht still sein, damit ich mich konzentrieren kann. Bei mir klappt das Lernen beispielsweise mit Musik ganz gut. Natürlich darf es nicht zu laute und nicht zu aufmüpfige Musik sein. Wichtig ist, dass keine Personen in der Nähe sind. Nach meinen bald elf Jahren Lernerfahrung bin ich der Meinung, dass das Ungestörtsein viel zur Konzentration beiträgt. Nahestehende oder interessante Personen in der Nähe zu wissen, ist selten hilfreich.

Florian Wälchli, BAU

«Richtig» lernen für die Schlussprüfungen

Meiner Meinung nach macht man Hausaufgaben – vor allem in einer Berufsausbildung – nur noch selten zu Hause. Ich zum Beispiel versuche, meine Hausaufgaben gleich in der Schule fertigzustellen. Schön wäre es, wenn es mir immer gelingen würde! Bei den Hausaufgaben ist es mir wichtig, sie so schnell wie möglich zu erledigen, damit ich sie aus dem Kopf habe. Ich finde es gut, dass wir uns in der Klasse bei den Hausaufgaben unterstützen.
Lernen ist für mich etwas anderes. Ich lerne meistens nach Feierabend im Zug auf dem Weg nach Hause. Sobald ich zu Hause angekommen bin, geht mein Hirn sowieso in den Entspannungsmodus. Mich nochmal zu konzentrieren, fällt mir dann schwer.
Wenn ich zurückdenke, war Lernen für mich nie etwas anderes, als möglichst viel Stoff ins Kurzzeitgedächtnis zu packen. Dies merkte ich vor allem, als ich im 4. Lehrjahr den Stoff vom 1. Lehrjahr repetieren musste. Ich stehe jetzt kurz vor der Lehrabschlussprüfung, und habe zum ersten Mal das Gefühl, etwas «richtig» zu lernen. Das mache ich mit selbst erstellten Lernkarteien oder Zusammenfassungen.

Marc Ryhiner, BMS

Nur für gute Fussgänger

In Sachen Hausaufgaben bin ich wahrlich kein gutes Vorbild. Wenn ich sie erledige, dann jeweils auf den letzten Drücker. Ich gehöre zu jener Sorte von Schülern, die sich die Englischwörter noch kurz in der Mittagspause vor der Lernkontrolle reindrücken. So sind auch meine Lernorte ziemlich eintönig. Denn die beschränken sich in der Regel auf die Schulzimmer, den Schulhausgang und die Mensa.
Bei der Vorbereitungsarbeit für die IdPA musste selbst ich einmal alles in der Freizeit schreiben. Was tut einer da, der immer alles auf den letzten Drücker macht? Genau: vor dem Abgabetermin eine Nachtschicht einschieben. Dazu suchte ich das Büro meines Geschäftes auf, da ich selber nicht über die nötige Infrastruktur verfüge. Als ich um halb fünf Uhr morgens endlich fertig und völlig entkräftet war, hatte ich noch eine Stunde vom Weissenbühl ins Tscharnergut zu laufen, da die Trams noch nicht fuhren. Ihr seht: Es lohnt sich nicht, alles auf den letzten Drücker zu machen, es sei denn, man ist ein begeisterter Fussgänger. Nehmt euch besser kein Beispiel an mir.

Impressum

gibb intern
Magazin der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern

Lorrainestrasse 1
Postfach 734
3000 Bern 25
Telefon 031 335 91 11
Fax 031 335 91 60
direktion@gibb.ch

Redaktionsteam
Sonja Morgenegg-Marti
Daniel Hurter
Willy Obrist
Sabine Beyeler
Bernhard Roten

Fotos
Christoph Sidler (gibb): S. 1, 2, 4, 5, 7, 8, 14, 15 oben, 18/19, 21, 22, 24, 25, 26, 30/31
Bernhard Roten (gibb): S. 3
Weitere Fotos wurden von den Autoren zur Verfügung gestellt.

Gestaltung
büro z {grafik design}, Bern

Druck
Ast & Fischer AG, Wabern

Juni 2015

Atem holen: «Starship Enterprise» im Garten

Eine Iris unter Hunderten

Die Zeit vergeht im Alltag oft im Fluge und wir werden atemlos – von Termin zu Termin eilend, am Korrigieren und Besprechen. In dieser Rubrik zeigt jemand aus der gibb auf, wie er oder sie zur Ruhe kommt und Energie tankt. Es kann die Schilderung eines Spazierganges sein oder die Lektüre eines Buches, der Klang einer Melodie, ein Spaziergang am Strand, Joggen im Wald, Atem holen am Abend, am Wochenende oder in den Ferien.

Peter Chopard, Leiter Administration

Kleines Ausatmen

Was liegt dir eher: Am Morgen früh beginnen oder bis am Abend spät dranbleiben?
Ich bin zwar nicht ein Morgenmuffel, aber früh am Morgen ist nicht meine produktivste Zeit.

Am Sonntag Zeitung lesen oder joggen?
Bei schönem Wetter verbringe ich den Tag im Garten oder mit einer Cabrio-Fahrt.

Stadt- oder Landferien?
Je älter ich werde, desto weniger Rummel brauche ich. Wo ich meine Ferien verbringe? In unserem Garten.

Am Strand liegen oder Museen besuchen?
Museen besuchen liegt mir nur bedingt. Wenn der Besuch eines Weinkellers oder einer Ami-Garage auch zur Kultur gehört, lasse ich mich gerne überreden. Eine Kombination mit Besuchen bei Iris-Züchtern wäre natürlich eine willkommene Option.

Drei Stichwörter für deine Carte blanche, wenn die Schule für ein halbes Jahr geschlossen würde?
Garten neu gestalten.

Drei Stichwörter, die du trotz vieler Arbeit erreichen willst?
Gesundheit, Zufriedenheit, Wohlergehen.

Was ist für dich ein wirklich strenger, arbeitsamer Tag?
Wenn sich vormittags und nachmittags Besprechung an Besprechung reiht und dann noch viele Zahlen «bigelet» werden müssen, wirkt sich dies am Abend schon etwas auf die geistige Fitness und Präsenz aus.

Wie holst du dann im Kleinen Atem?
Ein erstes Entspannen geschieht auf der rund halbstündigen Heimfahrt. Eine Heimreise ohne grossen Trubel um mich herum ermöglicht mir, den Spagat zwischen Arbeit und Freizeit zu vollziehen.

Grosses Einatmen

Einen grossen Teil unserer Freizeit verbringen meine Frau und ich in unserem Garten – nicht im Liegestuhl, sondern mit Gartenarbeit. Unkraut jäten finden wir nicht so toll, aber ein Garten bietet in seiner Vielfalt und Blumenpracht viel mehr.
Als wir vor rund 18 Jahren von der Stadt auf das Land zogen, hatten wir ein Plätzchen mit einem grosszügigen Umschwung gesucht. Voller Enthusiasmus haben wir dann mit der Gartenarbeit begonnen, Bäume, Sträucher, und Blumen ausgesucht und gesetzt, einen Gartenteich angelegt. Für uns war das Wirken im Garten eine Abwechslung zum Alltag. Unser gärtnerisches Schaffen begann harmlos. Dann – im Jahr 2002 – besuchten wir erstmals den Irisgarten beim Château de Vullierens und von diesem Moment an veränderte sich das Aussehen unseres Gartens rasant. Die Rasenfläche musste Jahr für Jahr Blumenbeeten weichen und ist inzwischen stark zusammengeschrumpft. Weil uns die umliegenden Gartencenter in Sachen Iris nie das bieten konnten, was wir suchten, importieren wir Iris aus den USA und Frankreich direkt von Züchtern. Heute ist Online-Shopping normal. So ist unsere Iris-Sammlung im Umfang und in der Artenvielfalt stetig gewachsen und hat auf ihrem Höhepunkt rund 650 Sorten umfasst, welche wir alle mit Namen kennen.
Die Haupt-Blütezeit der hohen Bart-Iris im Mai/Juni ist eines der Highlights in unserem Garten, worauf wir elf Monate wieder warten müssen. Unser Ziel war es, dass nach der Iris-Saison noch anderes blüht. Aus diesem Grund hat die Anzahl der Rosen (81 Sorten), der Hemerocallis (78 Sorten) und der Fuchsien (51 Sorten) in unserem Garten zugenommen. Neben den Iris sind die Dahlien unsere Hauptpflanzen. Sie sind sehr dankbar, denn sie blühen bis zum ersten Frost. Im letzten Jahr hatten wir in unserem Garten gegen 500 Dahlien in insgesamt 200 Sorten gepflanzt. Dahlien müssen in jedem Spätherbst aus dem Boden genommen und im Keller frostfrei überwintert werden, ebenso die nicht winterharten Fuchsien. So haben wir immer genügend Diskussionsstoff und Planungsarbeit rund um den Garten.
Diese Artenvielfalt zu managen, ist mit viel körperlicher Arbeit verbunden, was einem «Bürogummi» wie mir eine gewisse sportliche Tätigkeit ermöglicht und eine logistische Herausforderung ist. Um den Überblick zu behalten, sind alle Gartenbeete nummeriert, die Pflanzen mit ihren Namen gekennzeichnet und die wichtigsten Angaben und Fotos in Access-Datenbanken festgehalten. Nur so wissen wir auch im Winter noch, dass «Starship Enterprise» und «Beam me up Scotty» nicht nur mit Raumschiff Enterprise zu tun hat, sondern auch Irisnamen bezeichnen. Solange wir den nötigen Punch dazu haben, werden wir diesem Hobby weiterhin frönen, obwohl wir in der letzten Zeit vermehrt nach pflegeleichteren Pflanzen Ausschau halten. Wenn die Gartensaison zu Ende ist, fassen wir immer wieder gute Vorsätze zur Reduktion, die beim Erhalt der neuen Iris-Kataloge im Frühjahr überraschenderweise nicht mehr aktuell sind.